Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfzehnter Jahrgang

Nr. 7 — Marburg i. H., den 14. Februar — 1901

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1534 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Die altniederländischen Volkslieder. 2. Klage — Erkaltende Liebe — Die beiden Hagargeschichten 1. Mose 16 und 21, 8 ff. als Beispiel historisch-theologischer Erklärung der Genesis. Erste Hälfte — Zum Lebensende Luthers — Die christlichen Gewerkvereine — Der Spiritismus. 1. Die Erscheinungen — Verschiedenes: Die Gemeindepflege (Striker); Gesundheit und Erziehung (Sticker); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Die altniederländischen Volkslieder

2

Wie schwer, o Herr, wie übermächtig
Naht uns jetzt Drangsal und Gefahr,
Denn die uns hassen, sind einträchtig
Gewillt, zu dämpfen ganz und gar
Das Volk und Land,
Das sich bekannt,
Das Volk und Land, das sich bekannt zu dir:
O Herr, aus dieser Not uns gnädig führ!

Des Landes Wehr und seine Rechte
Tritt jetzt der Spanier in den Staub,
Er will durch rohe Kriegesknechte
Nun machen unser Land zum Raub
Dem Untergang
In Spaniens Zwang,
Dem Untergang, wenn über uns nicht wacht
Ein Himmelsheer, das ihn zu Schanden macht.

Herr, unser Schild, du hasts gesehen,
Bei dir sucht Hilfe unser Glaub,
Du hörest deiner Kinder Flehen
Und hebst sie wieder aus dem Staub.
Darum will ich
Voll Zuversicht,
Darum will ich auf dich all meine Sorg
Stets werfen, o mein Heil, mein feste Burg!

Neue Dichtung von Professor A. D. Loman

Wie groß und gut, wie wunderherrlich
Sind, Gott, die Wege, die ging dein Rat!
Die Bösen drohten gar gefährlich,
Ohnmächtig Drohen bliebs, keine That.
Wo ist die bange Zeit,
Wo ist der heiße Streit?
Du selbst hast uns befreit
Aus Qual und Band.
Wir atmen frei voll Freud
Im eignen Land!

Nicht Burg noch Wall, nicht Schloß noch Riegel
Schirmt' unser Leben vor spanscher Macht.
Der Feind, er wich, er strich die Segel,
Gott hatt' sein Prahlen zur Ruh gebracht.
Wo ist die bange Zeit,
Wo ist der heiße Streit?
Du selbst hast uns befreit
Aus Qual und Band.
Wir atmen frei voll Freud
Im eignen Land!

Klage. Das Lied, das zuerst bei Weyl diesen nicht unpassenden Namen trägt, nimmt in allen neueren Ausgaben, bei Loman, Kremser und Röntgen, die erste Stelle ein, und zwar mit Recht, weil Adrianus darin die Empfindungen der Niederländer dicht vor dem Beginn des eigentlichen Freiheitskrieges schildern will. Im August 1567 langte der Herzog von Alba mit einem starken Heere in den Niederlanden an, unmittelbar von König Philipp geschickt, weil dieser der Meinung war, daß die Zeit der Verhandlungen vorüber sei und die widerspenstigen Niederländer nun mit Waffengewalt gebändigt werden müßten. Die Statthalterin, Herzogin Margarethe von Parma, nahm daraufhin ihren Abschied, und Alba trat an ihre Stelle. Diesen Hintergrund behält unsere Wiedergabe im Auge, wo die Wendungen der Vorlage umschrieben werden mußten.

Der Uebersetzer begegnet hier weit größeren Schwierigkeiten als bei dem Wilhelmusliede, nicht nur den allgemeinen, durch Sprache und metrische Formen bedingten, die der erste Aufsatz kennzeichnete. Das Lied ist seinem dichterischen Werte nach sicherlich das geringste unter den sechs ausgewählten; es leidet an Breite, Unklarheit, matten Wendungen, Lückenbüßern, rhythmischer Nachlässigkeit. Es ist unmöglich, diese Schwächen einfach wiederzugeben, weil sie sich mit der Uebertragung verdoppeln würden; wie würde es z. B. lauten, wenn man I, 4 übersetzen wollte: zu dämpfen also wie man sieht? Die stärkeren Abweichungen vom Wortlaut, die dadurch bedingt wurden, werden einerseits der Wirkung des Liedes nicht zum Schaden gereichen, und anderseits wird der Sinn durch sie durchaus nicht berührt. Fast wörtlich giebt die zweite Hälfte aller drei Verse den Urtext wieder. Die Cäsuren und Diäresen sind überall sorgfältig gewahrt, weil sie musikalisch wichtig sind. Die Wiederholung zweier Zeilen statt bloß einer einzigen in I, 7 entspricht genau der Vorlage. Einige Einzelheiten seien noch hervorgehoben. II, 1 redet bildlich, aber ziemlich unklar, von des Landes Schlüsseln und seinen stählernen Riegeln; die Uebersetzung sucht zu deuten. In II, 7 f. heißt es: wenn nicht bald erscheint ein Himmelsheer, das ihn verschwinden macht. Man könnte übersetzen: wenn bald erscheinet nicht Ein Himmelsheer, das ihm sein Schwert zerbricht. Verschwinden machen klingt nicht gut, im Altholländischen ist das Verbum verdwijnen auch transitiv. In III, 5—8 muß man die unreinen Reime in den Kauf nehmen. Zeile 6 lautet im Urtext frei, sonder Schreck. In Zeile 8 heißt es mein Heil, meine Stärke, meine Burg; im Deutschen kann man an Luthers ein feste Burg nicht vorübergehn, und drei Beinamen wären schwer unterzubringen.

Weyls Arbeit kann, wie man sich leicht überzeugen wird, eine Uebersetzung nicht genannt werden. Der geschichtliche Hintergrund ist gänzlich verlassen, das Volk steht mitten im Kriege und ergeht sich in haltlosen, aufgeregten, wort- und

phrasenreichen Klagen, die zu der mächtigen, mannhaften Weise besonders schlecht passen. Ein Glück ist es unter diesen Umständen, daß er sich auf nur zwei Verse beschränkt. In Zeile 2 und 4 hat Weyl je eine Silbe hinzugefügt und sie dann in zwei Zeilen mit besonderen Reimen zerlegt, sehr gegen die Absicht der Melodie. Zeile 5 und 6 hat er um je zwei Silben vermehrt. Alle diese Verlängerungen dienen dazu, die Vereinigung dreier Noten der Melodie auf einer Silbe zu verhüten. Darüber läßt sich reden, aber nötig ist es nicht. Im Wilhelmuslied kommen auf die erste Silbe des Wortes König u. s. w. sogar vier Noten, ohne daß Kremser und Weyl Anlaß genommen hätten, zu ändern.*)

Neben der alten Gestalt wird hier die Neudichtung dargeboten, deren holländische Vorlage der Herausgeber der Lieder, Professor A. D. Loman in Amsterdam, für Röntgens Klavierausgabe beigesteuert hat. Daß er sich dazu entschlossen, wird auf drei verschiedenen Beweggründen beruhen. Man sieht, daß er in der Silbenzahl Weyls Vorgang folgt; auch ihm und Röntgen schien es wünschenswert, so lange musikalische Figuren auf eine Silbe zu vermeiden. Sodann wird Professor Lomans Urteil über den dichterischen Wert des Adrianus-Textes von dem meinigen schwerlich weit abweichen. Endlich aber schien wohl die Melodie zu festlich, zu freudig für eine Klage, die sich erst zu allerletzt aus dem Staube erhebt. Es ist wahr, Lomans Dichtung macht in Röntgens Satz einen geradezu gewaltigen Eindruck, und ein besonders glücklicher Griff war es, die zweite Hälfte als Kehrvers zu fassen. Aber der Urtext behält doch seinen eigentümlichen Wert, und vergessen darf man auch nicht, daß das Lied, auf dessen Weise es gedichtet ist, beginnt Soll ich noch länger mit heißen Thränen. Die Uebersetzung des Lomanschen Gedichts bereitet keine besondere Mühe; es lohnt sich nicht, die kleinen Ausweichungen, deren es bedurfte, zu erwähnen.

Karl Budde

*) Weyls Wiedergabe lautet:

Herr, sieh die Not!
Zahllose Feinde
Drohn der Gemeinde
Mit Schmach und Tod!
So hart wie Stahl
Sind unsre Ketten;
Nur du kannst retten
Aus solcher Qual!
Herr, deinem Namen treu
Weihn wir uns ohne Scheu
Stündlich dem Tode neu;
O Herr, mein Gott!
Steh deinem Volke bei
In seiner Not!

Selbst Thür und Schloß
Beschützen nimmer,
Uns drohet immer
Der grimme Troß.
Die spansche Brut
Lacht unsrer Thränen,
Lechzt gleich Hyänen
Nach unsrem Blut.
Herr, in so schwerer Pein
Kann deine Macht allein
Uns Trost und Hilfe sein,
Herr, mach uns frei!
Stell dich als Retter ein,
Steh du uns bei!

Erkaltende Liebe

Offenbarung 2, 4

„Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest." Die erste Liebe zu deinem Gott und Vater, zu der Armut und zum Elend, zu Freunden und Verwandten, zu Weib und Kind, zu Amt und Beruf, zu Wahrheit und Freiheit. So fröhlich, wagemutig und diensteifrig brach sie einst aus deines Wesens Tiefen feurig hervor, wie die Sonne aus dunklen Wolken. Warm war dein Herz, und warm wards Andern, die in deine Nähe kamen. Immer heller brannte die Flamme, — o der schönen Zeit —, um bald dann traurig zu erblassen und zu verglühen, dem Abendrot gleich, dem letzten Gruß der Sonne, die da scheiden will. Es ist zum Erschrecken, wie kühl ein Menschenherz werden kann, das einst so heiß geliebt. Und die erste Liebe war doch nicht Menschenwerk, nein, des ewgen Gottes Wirkung, von seinem Geist entzündet, zu heller Glut entfacht. Und dennoch, dennoch — so vergänglich!

Es kann nicht anders sein. Trotz Wand und Fenster drängt die winterliche Kälte von draußen siegreich vor ins traulich warme Zimmer und erdrückt die Wärme, bis auch der letzte Funke endlich erloschen ist. So umstrickt auch dich die Welt, um deine warme Liebe zu ersticken. Sie mags nicht leiden, daß du anders bist als sie. Kalt will sie dich, sich gleich. Daher Angriffe, offen und versteckt, Spott und Verleumdung; daher Verkennung und Mißdeutung; daher kränkende Zurückweisung und die Bitterkeit der Einsamkeit, die sie dich kosten läßt; daher all das, was auf dein Herz sich legt, wie kalter Reif auf Frühlingsblüten. Kalt steigts an dir herauf vom festgefrorenen Boden, den zu bearbeiten dein Beruf ist; kalt schlägt es dir entgegen aus der Luft, in der du leben mußt. Und die Sterne am Himmel der Welt, die Sterne der Kultur, der Kunst und Wissenschaft, wärmen nicht, so schön sie glänzen. Vergebens vielleicht flüchtest du in dein eigen Haus, sogar in dein eigen Herz: denn auch hier fehlt nicht die Welt, und darum nicht die Kälte, die auf tausend verborgenen Wegen sich einschleicht. Und du selbst, von draußen kommend, bringst ja neue Kälte mit. So erkaltet die Glut der Liebe. Und das Leben wird öde und unbehaglich, für dich und für die Andern mit dir. Kälte lähmt und tötet alles wahre Leben.

Du klagst über diese Erfahrung? Klage nicht! Du bist um eine Wahrheit dadurch reicher, obschon um eine Illusion ärmer. Ein bitter empfundener Mangel spornt den Willen an; und die als kalt erkannte Welt treibt in Gottes Arme.

„Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest." Das ist eine schwere Anklage Gottes wider dich. Daß Kälte rastlos auf dich eindringt, ist Gottes Wille. Daß die einmal angefachte Glut nicht immer sich gleich bleibt, sondern, Wärme abgebend, nach und nach erkaltet, ist göttliches Gesetz. Da ist kein Grund, dich anzuklagen. Aber das ist deine Schuld, daß du die erste Liebe für eine Flamme hieltest, die ewig brennen würde ohne Nachlegen, daß du der Liebe, die täglich Wärme verliert, nicht täglich neue Wärme zugeführt, an kälteren Tagen mehr denn sonst. Gott klagt dich an, daß du zu selten und zu kurz zu ihm gekommen, aus dieser kalten Welt an Jesu Herz geflüchtet bist, um wieder zu erwarmen. Brennt doch in Christi Herzen ein Feuer ewiger Liebe, trotzend dem Gesetz der Zeitlichkeit, niemals verlöschend. Von Gott entzündet in der heilgen Nacht ist es immer mächtiger emporgelodert, und ist zur heiligen Opferflamme geworden auf dem Altar des Kreuzes, Glut genug für alle Menschen, alle Zeiten.

Hier ist der Zufluchtsort, wohin die Kälte der Welt nicht reicht. Hierhin flüchte dich in starkem Sehnen, und du wirst erwarmen zu neuer Liebe. Hier nimm im Glauben neue Glut. In Christi Opferflamme wirf mit heiligem selbstverleugnendem Ernst die Welt hinein, die deiner Liebe zum Aergernis geworden ist, die Welt in dir vorerst, die Welt um dich danach, Stück für Stück und das Liebste zuerst. Was zuvor kalt war, wird widerwillig nun selber glühend werden und dir Wärme strahlen. Und dann aus dem Heiligtum wieder hinaus in die Welt; und aus der Welt wieder zurück in das Heiligtum, in stetem Wechsel von Geben und Empfangen. So bleibst du warm und machst Andre warm für das Evangelium; und aller Druck wird nur die Glut deiner Liebe erhöhen, sie von Schlacken reinigen.

So bleibt die Liebe, trotz beständigem Erkalten. Sie ist immer „erste Liebe". Nicht die Glut nimmt ab, sondern die Klarheit nimmt zu, wenn es so steht zwischen dir und deinem Gott, in Kampf und Arbeit und Gebet von einer Erfahrung zur andern.

Hermann Pfeifer

Die beiden Hagargeschichten 1. Mose 16 und 21,8 ff. als Beispiel historisch-theologischer Erklärung der Genesis.

Unter allen Schriften des Alten Testaments ist es wohl die Genesis, die den Theologen und den Laien am meisten interessiert. Ist es doch für gewisse Teile unserer theologischen Gesamtanschauung von größter Bedeutung, wie wir einzelne Geschichten der Genesis betrachten, und sind uns allen doch diese Geschichten von frühester Jugend an ans Herz gewachsen. So hat denn auch die alttestamentliche Theologie eine große, ja ungeheure Summe von Wissen und Geist daran gesetzt, die Genesis zu erklären. Im neunzehnten Jahrhundert hat die alttestamentliche Wissenschaft sich besonders mit der Aufgabe beschäftigt, die Quellen, aus denen nach allgemeinem Einverständnis die Genesis besteht, zu entwirren; und wenn auch die Zusammensetzung der Quellen dieses Buches viel zu kompliziert ist, als daß sich eine definitive und vollständige Lösung aller dieser Quellenfragen überhaupt je erwarten ließe, so ist doch ein Resultat erzielt, das wir Gegenwärtigen mit dankbarem Stolz auf unsere wissenschaftlichen Vorfahren würdigen dürfen. Besondere Verehrung und Dankbarkeit aber schulden wir Alttestamentler Wellhausen, der uns gelehrt hat, Altersverhältnisse und Charakter der Quellen richtig zu beurteilen. Und doch, wenn wir nun die Kommentare zur Genesis betrachten und sie befragen, was denn bei Alledem für den eigentlichen Zweck aller Arbeit an der Genesis, nämlich für das lebendige, geschichtliche, theologische Verständnis dieser Erzählungen herausgekommen ist, so können wir, beim besten Willen, das bisher Geleistete anzuerkennen, keine recht befriedigende Antwort geben. Ueber all den Vorfragen ist diese eigentliche Hauptfrage zu kurz gekommen. Die vornehmliche Kraft der Forschung ist auf die Literarkritik, auf die Quellenkomposition, verwandt worden. Nicht nur in der Genesis, sondern vielfach auch im übrigen Alten Testament. Und nicht nur im Alten Testament, sondern vielfach auch im Neuen Testament. Alle Literarkritik aber ist nur Vorfrage. Diese Wahrheit hätte niemals verdunkelt werden dürfen. Nicht darauf kommt es in letzter Linie an, zu wissen, von wem und wann ein Buch geschrieben ist und aus welchen Quellen es etwa besteht, sondern die eigentliche Frage der Wissenschaft soll immer diese sein: wie ist das Buch zu verstehen? Daß es aber die theologische Exegese hieran hat fehlen lassen, liegt am Tage. Exegese gilt als langweilig. Und vielfach sicherlich mit Recht. Warum? Weil sie sich zu sehr mit Vorfragen abgiebt, mit der Textkritik, dem Grammatischen, Archäologischen, Lexikographischen, mit den Einleitungsfragen, im Neuen Testament besonders mit dem logischen Zusammenhange. Alles dies ist löblich und gut, wenn es Vorfrage bleibt und sich in seinen Schranken hält. Die Hauptsache aber ist alles dieses nicht; die Hauptsache ist, den lebendigen Schriftsteller, der hier zu uns redet, lebensvoll zu erfassen, ihm innerlich nahe zu kommen und ihm nachzufühlen, wenn er jauchzt, oder wenn er sich grämt, wenn er verschmachtend betet, oder wenn er im Dankgebet triumphiert. Dies lebendige Verständnis des Buches, das ist Exegese. — Man mag mir entgegnen: man solle die Vergangenheit nicht zu sehr schelten, daß sie sich bei den Vorfragen vielfach aufgehalten und zu diesem Eigentlichen bisher so wenig gekommen sei; denn eben jene Vorfragen hätten doch zuvor erledigt werden müssen. Ich akzeptiere das gern und wünsche nur, daß man mir zugiebt, jetzt sei es an der Zeit, mit der eigentlichen Exegese energisch zu beginnen.

Wie stellt sich nun in der Genesis solche Exegese dar? Dies soll in Folgendem an einem Beispiel gezeigt werden.*)

*) Eine weitere Erklärung dieser Geschichten findet der Leser in meinem soeben erschienenen Kommentar zur Genesis (1. Mose). Der Kommentar, zunächst für den Forscher und den Studenten berechnet, appelliert zugleich an das Interesse des Laien, der sich über das Alte Testament orientieren will. — Obiger Aufsatz ist zuerst in englischer Uebersetzung im Aprilheft 1900 des Monist (Chicago) erschienen.

1. Hagars Flucht. Kap. 16

(1) Sara, Abrahams Weib, hatte ihm nicht geboren; sie hatte aber eine ägyptische Magd, die hieß Hagar. Die Erzählung setzt ganz neu ein; nur das Eine setzt sie voraus, daß es einen Mann namens Abraham giebt; alles Andere teilt sie selber mit. Wir schließen daraus, daß die Erzählung einmal für sich gestanden hat. In der mündlichen Tradition wird jede Sage für sich allein erzählt. Der Zusammenhang, in dem wir die Sagen gegenwärtig haben, ist nachträglich hinzugekommen. — Die Sklavin Hagar ist Saras, nicht Abrahams Eigentum. Nach israelitischer Rechtssitte können die Eltern der jungen Frau eine Sklavin mit in die Ehe geben, die dann ihr persönliches Eigentum ist und nicht, wie die anderen Mägde, dem Manne zur Verfügung steht. — Die Sklavin ist eine Landfremde; das wird im israelitischen Hause sehr gewöhnlich gewesen sein. Speziell ist sie eine Aegypterin und heißt Hagar. Diese Notizen wollen Etwas sagen. — (2) Nun sprach Sara zu Abraham: Du weißt, daß Jahve mir Kinder versagt hat; wohne meiner Magd bei, vielleicht daß ich durch sie einen Sohn bekomme. Die großen Geheimnisse des Zeugens, Empfangens und Gebärens werden überall in der Antike von der Gottheit abgeleitet; in polytheistischen Religionen ist es gewöhnlich eine Göttin. In Israel ist auch dies, wie vieles Andere, auf Jahve übertragen worden, der dadurch mancherlei und zum Teil sehr verschiedenartige Prädikate bekommt. — Es wird hier eine altisraelitische Rechtssitte vorausgesetzt, wonach das Eheweib, wenn es unfruchtbar ist, sich ein anderes Weib substituieren und deren Kinder adoptieren kann. Es kostet natürlich der Sara eine Ueberwindung, die Sklavin, die ihr persönliches Eigentum ist, ihrem Manne hinzugeben; sie thut es aber, da sie hofft, so zu Kindern zu kommen. Kinderlosigkeit ist Unglück und Schande; Mutterschaft aber giebt Ehre und Herrschaftstellung im Hause. — Die Sklavin aber wird bei der Abtretung gar nicht gefragt; ihr ist es eine große Ehre, mit dem Herrn Umgang zu haben. — (4) Abraham aber gehorchte Sara, und er wohnte Hagar bei, daß sie schwanger ward. Als sie aber merkte, daß sie schwanger sei, verachtete sie ihre Herrin. Der Sklavin, der zu viel Ehre geschieht, schwillt der Kamm. Der Erzähler aber giebt zu verstehen, daß er solche Handlungsweise der Sklavin aufs stärkste mißbilligt, indem er die Worte zusammenstellt: sie verachtete ihre Herrin. Das darf nimmermehr geschehen, denn der Sklave soll den Herrn ehren. — (5) Da sprach Sara zu Abraham: Das Unrecht, das ich leide, komme auf dich! Ich selbst habe dir meine Magd in die Arme gelegt; und nun, da sie merkt, daß sie schwanger ist, verachtet sie mich. Jahve sei Richter zwischen mir und dir. Sara ist entrüstet, so entrüstet, daß sie gar Jahves gerechtes Gericht gegen ihren Eheherrn aufruft; Lohn habe sie verdient, auch von Abraham, und nicht Beleidigung! — (6) Da sprach Abraham zu Sara: nun wohl, deine Magd ist unter deiner Gewalt; thue mit ihr, was dir gut dünkt. So mißhandelte Sara sie. Sie aber entfloh. Abraham, verträglich, wie er ist, entläßt um des lieben Friedens willen seine Kebse wieder aus seiner Gewalt. Das Wort: „sie ist in deiner Hand", ist ein juristischer Akt, jetzt steht Hagar also wieder unter Saras Herrschaft. Vorher hat Sara sich verachten lassen müssen; jetzt dreht sie den Spieß um und läßt Hagar fühlen, daß sie die Herrin ist. Was sie ihr angethan hat, wird ebenso wenig gesagt, wie der Erzähler vorher sagt, wodurch Hagar ihre Herrin beleidigt hat; in solchen Nebenumständen ist die älteste Erzählungskunst sehr sparsam. Glimpflich wird sie mit ihr nicht verfahren haben; denn an eine Tracht Schläge ist der israelitische Sklave gewöhnt. — Die wenigen Striche machen die drei Personen völlig deutlich: Abraham ist verträglich, er gehorcht seinem Weibe; nach ihrem Wunsch nimmt er Hagar zur Kebse an und nach ihrem Willen entläßt er sie wieder. Sara ist das leidenschaftliche Weib, stolz bedacht auf ihre Frauenstellung, in der Leidenschaft grausam und sehr subjektiv: um selbst zu Kindern

zu kommen, hat sie Hagar weggegeben; aber dann rechnet sie ebendies sich selbst ihrem Mann gegenüber als Verdienst an; sie spielt sich also in ihrer leidenschaftlichen Erregung über die Rechtsverletzung Abraham gegenüber als selbstlos aus: psychologisch sehr wahr. Der israelitische Mann mag wohl in der Stille über sein temperamentvolles Weib seufzen. Schließlich die Sklavin, deren wechselvolle Schicksale den Hörer ergötzen und rühren: zuerst eine Sklavin, dann Kebse des Herrn und Mutter des Erben, als solche unverschämt gegen die kinderlose Herrin; dann schwer mißhandelt und tief in ihrem Mutterstolz verletzt. Diese Drei, Mann, Frau und Magd, sind offenbar israelitische Typen; daß sie so handeln, wie sie handeln, findet die naive Sage sehr natürlich; denn so handelt man in Israel. — Von nun an ist Hagar die Hauptperson. „Sie aber entfloh ihr." In der Komposition der Erzählung ist dieser Satz der Gipfelpunkt alles Bisherigen (das den Zweck hat, diese Flucht zu motivieren) und die Voraussetzung alles Folgenden. Wie ist diese Flucht Hagars motiviert zu denken? Der Erzähler berichtet, daß sie ein schwangeres Weib war und daß sie es wagte, in die Wüste zu fliehen, in die Wüste, wo alle Entbehrungen, Raub und Mord lauern. Es war also diese Flucht eine That der Verzweiflung und des Trotzes: lieber alle Gefahren der Wüste als die Demütigung in Saras Zelt! Es ist also ein in sich geschlossenes Bild, das wir von Hagar gewinnen: als es ihr zu gut ging, hat sie sich frech gegen ihre Herrin erhoben; als sie gedemütigt wird, läuft sie trotzig davon. Zugleich aber soll uns diese unbändige Hagar nicht unsympathisch sein; denn im Folgenden erzählt ja die Sage, wie sich die Gottheit selber ihrer angenommen hat. Das Urteil des Gottes ist natürlich auch das Urteil des Erzählers: er freut sich der ungebrochenen Kraft des trotzigen Weibes.

Der zweite Teil der Sage erzählt, wie der Engel Jahves Hagar am Wüstenquell getroffen und ihre Not von ihr genommen hat: Vers 7. 8. 11. 12. — Die Verse 9. 10 sollen am Schluß behandelt werden.

(7) Da traf sie den Engel Jahves (so ist zu lesen) am Wasserquell in der Wüste (an dem Quell auf dem Wege nach Schur). Im Zusammenhang der Erzählung hat man sich vorzustellen, daß Hagar an den Brunnen gekommen ist, um zu trinken; wie überhaupt Reisende oder Beduinen an den Brunnen kommen; Hagar weiß, wie es scheint, in der Wüste Bescheid. „Der Wasserquell" ist ein bestimmter Quell, dessen Lage im Folgenden (V. 14) beschrieben und dessen Name genannt wird; das Wort „an dem Quell auf dem Wege nach Schur" greift dieser Beschreibung vor und ist ein inhaltlich richtiger Zusatz. Dort trifft Hagar die Gottheit. Diese wird „Jahves Bote" genannt. Nun fällt auf, daß Hagar im Folgenden glaubt, Jahve selber gesehen zu haben: sie nannte den Namen des Jahve, der zu ihr gesprochen hatte, el-roi. Diese eigentümliche Verwechselung Jahves und des Jahveboten findet sich auch sonst in den alten Erzählungen nicht selten und hat zu wunderlichen Grübeleien Anlaß gegeben. In allen solchen Fällen, wo ein gegenwärtiger Thatbestand in sonst verständigem Zusammenhange scheinbar Sinnloses enthält, ist eine Erklärung aus einer Geschichte zu geben, in der aus einem ursprünglich Sinnvollen und Einfachen durch eigentümliche Verschiebung ein scheinbarer Unsinn geworden ist. Aeltere Wiedergaben der Geschichte haben in solchen Fällen Jahve selber auftreten lassen; spätere Bearbeiter und Abschreiber haben daran Anstoß genommen, daß Jahve so allzu sehr in die Welt verflochten werde, und haben an solchen Stellen lieber von Jahves Boten, also einem untergeordneten göttlichen Wesen gesprochen. Diese Ueberarbeitung aber ist nicht konsequent gewesen; an einigen Stellen ist Jahves Name stehen geblieben. Und so ist der scheinbare Unsinn herausgekommen, daß Jahves Bote erscheint und daß Hagar behauptet, Jahve gesehen zu haben. Diese Ersetzung des Gottes durch ein untergeordnetes göttliches Wesen ist ein Vorgang, den wir auch sonst sehr häufig in der Geschichte der Religion beobachten können. — Aber wir können noch einen Schritt weitergehen. Ismael bekommt im Folgenden den Namen daher, daß Gott gehört hat; aber dieser Name lautet nicht „Schemaja", Jahve hört, sondern „Ismael", El (Gott) hört. Wir vermuten daher, daß die älteste Gestaltung der Sage gar nicht Jahves Namen genannt, sondern von einem el gesprochen hat. Die Richtigkeit dieser Schlüsse beweist das Wort V. 13: sie nannte den Namen Jahves, der zu ihr gesprochen hatte: el roi. El roi also wird der ursprüngliche Name des Gottes dieser Sage gewesen sein. Wir erkennen also in der Sage noch drei religiöse Stufen: ursprünglich war der Gott el roi; dann kam Jahve hinein, und nun wurde el roi zum Beinamen Jahves an dieser Stätte; schließlich ist an die Stelle Jahves der Jahvebote getreten. — Auch über die Natur dieses uralten el roi vermögen wir Etwas zu sagen. Dieser Gott erscheint an einer Quelle, er ist ein Brunnen-Numen*), und zwar das Numen einer bestimmten Quelle, des Brunnens lachaj roi. Daß der Name des Gottes el roi und der Name seines Brunnens beer lachaj roi so zusammentreffen, ist also kein Zufall; dieser Gott ist das Numen dieses Brunnens. — Wir sehen damit also in eine uralte Religion hinein, in der man an Lokalnumina, speziell auch an Brunnengötter glaubte. Was wir von vorisraelitischer kanaanäischer Religion wissen, stimmt zu diesen Schlüssen durchaus. Die Religion Kanaans verehrte eine Fülle solcher Lokalnumina, die bealim; und vielfach sind in Kanaan wie in anderen Ländern Brunnen heilig gehalten worden; man sah in ältester Zeit das Göttliche in dem lebendigen, immer sprudelnden und überall Leben spendenden Wasser. Als Israel Kanaan besetzte und in die kanaanäische Kultur hineinwuchs, hat es auch einen Teil der kanaanäischen Numina, Kulte und Sagen übernommen; es hat diese Numina zum Teil mit seinem Jahve identifiziert; so wird auch hier der Brunnengott el roi mit Jahve gleichgesetzt. Nun ist aber sehr wichtig zu sehen, daß die Verbindung zwischen Brunnen und Gott, die einst sehr eng gewesen sein muß, in der gegenwärtigen Gestalt der Sage sehr locker ist; es heißt nicht mehr, daß der Gott aus dem Brunnen hervorgekommen ist oder daß er dort verschwunden ist. So ist es in den Sagen der Genesis überhaupt: Gott und Kultusstätte sind mehr oder weniger lose verbunden. Israel hat die Lokalnumina zum Teil mit Jahve identifiziert; aber es hat Jahve und das Lokal nicht so eng zusammengehörig gedacht. Die Geschichte der Hagarerzählung ist also hierin ein kleiner Ausschnitt aus dem großen Prozeß der Annexion kanaanäischen Kultus durch Israel. — Dieser Gott ist Hagar an seinem Brunnen erschienen und hat mit ihr gesprochen. Solche Erscheinungen und Gespräche Gottes finden sich in den antiken Sagen nicht selten. Dabei ist dann ganz gewöhnlich, daß der Gott unerkannt erscheint. Es ist der Gottheit charakteristisch, daß sie im Geheimnis webt; ganz offenkundig kann sie nicht erscheinen, dazu ist sie zu furchtbar; dann würde der Mensch, wenn er ihr wahres Wesen schaut, vor Entsetzen sterben müssen. Die Sagen erzählen dann gern, wie der Gott leise und allmählich den Schleier der Gottheit lüftet, bis der Mensch ihn erkannt hat; in dem Momente aber, wo er dann erkannt ist, ist er zugleich verschwunden. So ist es auch hier. (8) Er sprach: Hagar, Magd Saras, wo kommst du her? wo willst du hin? Sie sprach: Vor meiner Herrin Sara muß ich fliehen. Voraussetzung des Gespräches ist, daß Hagar zunächst den Gott nicht erkannt hat; für sie ist er nur „ein Mann". Der Mann redet sie an, nicht sie ihn; das würde sie nicht wagen, weil er so furchtbar aussieht. Aber wunderbar sind seine Worte. Sie kennt ihn nicht; aber er kennt sie und nennt sie bei Namen. Ist das, so muß Hagar denken, etwa ein Gottesmann? Dann fährt er fort: Wo kommst du her, wo gehst du hin? eine Frage der Verwunderung und zugleich der Teilnahme: was willst du, ein Weib, in der Wüste? Hagar aber antwortet, wie mit zusammengebissenen Zähnen: kein Jammern und Klagen, sondern nur die Thatsache, daß sie flieht. — (11) Jahves Engel sprach zu ihr: Du bist ja schwanger. Hagars Schwangerschaft — das ist die Voraussetzung des Wortes — ist bis dahin noch ein Geheimnis; und selbst dies intime Geheimnis kennt der Mann! So ist sie denn auch geneigt, ihm zu glauben, wenn er fortfährt: du wirst einen Sohn gebären, und

*) Numen, Plural numina lateinisch = Gottheit. D H

dann seinen Namen befiehlt: deß Namen sollst du Ismael (Gott hört) heißen: denn Jahve hat gehört, wie du mißhandelt bist. — Gern erzählen die Sagen, wie ein Gotteswort über das noch ungeborene Kind ergangen ist; das, was der Mann später geworden ist, ist schon vor seiner Geburt seiner Mutter von der Gottheit geweissagt worden: sein späteres Schicksal ist also nicht Zufall, sondern göttliche Bestimmung. Und selbst sein Name ruht nicht auf Willkür der Eltern, sondern auf Gottes Befehl. — Und auch die Bedeutung des Namens hat Gott mitgeteilt. Das antike Volk hat sich viel mit der Bedeutung der Namen beschäftigt; fast jede alte Sage enthält solche, oft sehr sinnvolle und geistreiche Deutungen. Ismael soll der Knabe heißen, weil Gott „deine Mißhandlung“ gehört hat. Der Erzähler gebraucht dasselbe Wort wie in Vers 6: „sie mißhandelte sie.“ Gott hat von dieser Mißhandlung gehört, eben jetzt, da er Hagar reden hört. Für Hagar aber sind diese Worte ein neues Rätsel; woher weiß dieser merkwürdige Mensch, daß Gott ihre Mißhandlung gehört hat? Und nun hört sie gar aus seinem Mund Weissagungen über ihres Sohnes Geschick. — (12) Der wird ein Mensch wie ein Wildesel sein, seine Hand wider Alle, Aller Hand wider ihn, und all seinen Brüdern sitzt er auf der Nase.*) Diese Worte sollen Hagar trösten und ermutigen, unter allen Beschwerden hier auszuharren; denn es giebt ja einen reichen Lohn für ihre Mühsal. Die Sage schildert Ismaels Bestimmung, ein Beduine zu werden, mit unverkennbarem Behagen. Sie vergleicht den Beduinen mit dem Tiere, mit dem er die Wüste teilt. Der Wildesel ist unbändig und freiheitslustig; er lacht der Städte und des Treibers; freilich aber ist seine Nahrung kärglich. Ein prächtiges Bild für den Nomaden! Und weiter, Ismaels Leben ist ein ständiger Krieg, er ist Jedermanns Feind, ein Los, köstlich für heldenhafte Männer, aber freilich voller Gefahren. „Und all seinen Brüdern sitzt er auf der Nase“: eine Situation, ihm angenehmer als seinen Brüdern, deren Heerden er raubt und deren Felder er plündert. Diese kräftige Schilderung des Geschicks Ismaels kann den modernen Leser warnen, den Ton der Erzählung ja nicht zu weich zu fassen. Vielmehr meint die Sage, daß dieser unbändige Ismael ein würdiger Sohn seiner trotzigen und kühnen Mutter ist, die auch ihren Nacken nicht ins Joch hat stecken wollen und die das Leben in Sicherheit von sich warf, weil es ein Leben in Demütigung war. Und so, wie sie jetzt im Augenblick des Segens vor dem Gott steht: trotzig und mit der Welt zerfallen, so soll ihr Sohn werden: auch er unbändig, freiheitslustig und aller Welt feind. — Nun folgt der Schluß. Wie es in den alten Sagen üblich ist, bekommt die Stätte und hier auch noch der Gott den Namen. (13) Sie nannte den Namen des Jahve, der zu ihr gesprochen hatte: Du bist el roi; denn sie sprach: Wahrlich, hier habe ich gesehen das Ende (?) — — — —. Die Erklärung des Namens ist im Text undeutlich geworden. Dem Sinn nach erwarten wir etwa: „das Ende meiner Not.“ Die Sage denkt über den Sinn des Namens el roi nach, dessen ursprüngliche, wissenschaftliche Bedeutung sie kaum mehr kennen wird, und legt ihn sich in ihrer Weise zurecht. (14) Und auch der Brunnenname wird erklärt. Deshalb nennt man diesen Brunnen beer lachaj roi; er liegt, wie bekannt, zwischen Kadesch und Bered. — Der Schluß der Erzählung fehlt; man erwartet noch: wie Hagar an diesem Brunnen blieb, wie sie dort Ismael gebar und nannte, wie Ismael aufwuchs und zu einem Volke wurde, dessen Sitz an diesem Brunnen war und dessen Gott dieser el geworden ist. Weshalb dieser Schluß fehlt, ist später zu zeigen.

Gunkel

Zum Lebensende Luthers

Die Frage nach dem Lebensende Luthers ward bekanntlich vor ein paar Jahren Veranlassung zu einem erbitterten Federkampf zwischen katholischen und protestantischen Theologen. Das letzte Wort hat mit Heranziehung und kritischer Verwertung alles bekannten Materials Dr. Nikolaus Paulus gesprochen, in seiner Schrift „Luthers Lebensende“, Band 1, Heft 1 der Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes (herausgegeben von L. Pastor): vergleiche Christliche Welt 1898 Sp. 905 f.

Wenn ich nun im Folgenden ein neues Zeugnis zur Lösung des strittigen Punktes im protestantischen Sinne zum Abdruck bringe — nämlich einen Brief Aurifabers*) an den Leipziger Pastor Dr. Pfeffinger**) —, so geschieht dies weniger seines Inhalts wegen, da er uns kaum Etwas mitteilt, was wir nicht schon wüßten, als vielmehr mit Rücksicht auf eine nicht unwichtige Schlußfolgerung, wie sie sich aus den Ueberlieferungsverhältnissen des Schriftstückes ziehen läßt. Doch hören wir zunächst, was Aurifaber schreibt:

Dn̄o Doctori Pfeffinger
Pastori Lipsiensi

Gr̄a et pax a Deo Patre Domini nostri Jesu Christi.

Nūtio vobis tristissima vir clarissime. Nam Reuerendissimus Dn̄s Lutherus XVIII Februarii mane circiter horam tertiam obiit mortem. Hic vir currus et auriga in Israhel***) apud nos Eislebio per tria octidua fuit concordans dn̄os nostros comites, interim quatvr (!) est concionatus et bis ad sacram communionem accessit, XVI et XVII die Februarii, hora prima in nocte surgens lecto famulum excitauit vt ad se vocaret Doctorem Jonam, cui querenti quid vellet respondit Martinus Lieber Herr Doctor Ich will zu Eysleben pleiben, Addens se veteri suo morbo molestari****), Hec cum dixisset, iubet sibi calefieri lintheamina quibus se fricuit, Jonas vero interim curauit adduci medicos, qui eius morbum aliquantulum sublevarent, aduenit etiam vna cum uxore Comes Albertus adsunt ex concionatoribus multi in quorum presentia multum orauit, Jam iam autem moriturus hanc precatiunculam dixit Almechtiger Got vund Vatter meins Lieben Herrn Jhesu Christi, den Ich gelert vund bekant, den der Babst vnd die Welt vervolgt lestert vund schendet / erbarm dich mein / vund nym mein Seel in̄ deine hand. Et cum aliquos consolatorios locos ex scriptura videlicet Sic deus dilexit mundū ꝛc citasset in fide filii dei expirat, Hoc vobis clarissime dn̄e Doctor scribo ex summo animi mei dolore, plura scripsissem si summa illa animi tristicia non obstaret, Hec omnia summo mane prescripta sunt per Justum Jonam Friderico Electori Saxonie†), qui cras rescripturus est quid faciendum sit de sepultura, His in dn̄o valeat tua excellencia meque sibi commendatum habeat. Datum Eysleben Anno Christo nato MDXLVI VIII Februarii

D Joannes Aurifaber.††)

Zu Deutsch:

An den Herrn Dr. Pfeffinger, Pastor in Leipzig.

Gnade und Friede von Gott, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi.

Eine traurige Botschaft muß ich Euch melden, werter Herr: der hochverehrte Herr Luther ist am 18. Februar früh um die dritte Stunde gestorben. Ein „Wagen Israels und sein Reiter“ war er bei uns in Eisleben drei Wochen lang, um unsre Grafen zu versöhnen. Während der Zeit hat er vier Mal gepredigt und ist zwei Mal zum Abendmahl gegangen, am 16. und 17. Februar.†††) Um 1 Uhr in der Nacht

---

*) Der entsprechende Ausdruck wirkt auch im Hebräischen burlesk.

*) Ein zweiter Brief Aurifabers, an M. Gutt in Halle gerichtet, bei Kolde, Analecta Lutherana (1883), S. 427.

**) Vgl. über ihn die Allgemeine Deutsche Biographie, Band 25, S. 624 ff.

***) Vgl. Corp. Ref. VI, 59: Ach, obiit auriga et currus Israel (Melanchthon).

****) Davor laborare.

†) Gedruckt bei Kawerau 2, 177 ff.

††) Darunter schwarz durchstrichen: Pastor in Eisleben (?).

†††) Diese Daten bietet nur Aurifaber. Angesichts des Jonasschen Briefes darf man sie bezweifeln.

erhob er sich vom Bette, weckte seinen Diener, er möchte Doctor Jonas zu ihm rufen. Der fragte ihn nach seinem Begehr. „Lieber Herr Doctor", antwortete Luther, „ich will zu Eisleben pleiben." Er fügte bei, sein altes Leiden quäle ihn. Dann bat er, ihm Tücher warm zu machen, mit denen er sich frottierte. Jonas sorgte inzwischen, daß die Aerzte*) kamen, die ihm ein wenig Erleichterung verschafften. Es kam auch Graf Albrecht mit seiner Frau, viele**) von den Predigern, in deren Gegenwart er viel betete. Schon im Sterben sprach er das Gebet: Almechtiger Got und Vatter meins lieben Herrn Jhesu Christi, den ich gelert und bekannt, den der Bapst und die Welt verfolgt, lestert und schendet, erbarm dich mein, und nim mein Seel in deine Hand. Und als er einige Troststellen aus der Schrift wie: also hat Gott die Welt geliebet rc. citiert hatte, haucht er im Glauben an den Sohn Gottes seine Seele aus. Das schreibe ich Euch, verehrter Herr Doctor, in tiefstem Seelenschmerze. Ich hätte noch mehr geschrieben, wenn meine große Trauer mich nicht hinderte. Dies Alles ist ganz in der Frühe***) aufgeschrieben worden durch Justus Jonas für den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, der morgen wiederschreiben wird, wie die Beerdigung sich gestalten soll. Damit Gott befohlen! Ich empfehle mich Euch.

Eisleben, am 18. Februar 1546. D. Johannes Aurifaber.

Wie gesagt, bietet der Brief nichts Neues****), er ruht, wie die Vergleichung ergiebt, auf Jonas' Bericht an den Kurfürsten Johann Friedrich. Dennoch ist der Fund interessant und beachtenswert.

Ich fand die Kopie des eben mitgeteilten Briefes in einem Folio-Bande des British Museum, der gegenwärtig die Signatur C. 55. k. 2 / 1—42 trägt; da er sich zum guten Teile aus alten Drucken zusammensetzt, hat er seinen Platz unter den gedruckten Büchern der Bibliothek gefunden. Das ist jedoch nicht richtig. In der That haben wir eine Handschrift — und noch dazu ein Autograph — vor uns, in das die erwähnten Drucke von dem Verfasser selbst als nötige Beigaben seines Textes eingeschaltet wurden. Da ich den interessanten Codex im zweiten Band meiner „Deutschen Handschriften in England" näher beschreiben werde, begnüge ich mich hier mit der Notiz, daß wir es mit dem zweiten Teil eines auf drei Bände†) berechneten Werkes zu thun haben, das den Gesamttitel „Reichsakten" führt, und dessen Verfasser Johann Reinhart, Vikarius des bischöflichen Stiftes zu Würzburg, ist. Ueber ihn, den Zeitgenossen, ja Freund des bekannten ostfränkischen Historikers Lorenz Frieß, dessen er auch in unserem Autograph Erwähnung thut††), hat Jöcher, Gel. Lex. 3, c. 1991 nur ein paar Worte, während Ludewig, Geschichtsschreiber von dem Bischoftum Würtzburg 1713, Vorrede § 10, ihn zwar als Ueberarbeiter und Fortsetzer (1495—1546) der Frießischen Chronik, nicht aber als Verfasser der „Reichsakten" kennt.

Wie Reinhart in den Besitz des Briefes Aurifabers (oder einer Kopie desselben) gekommen ist, hören wir nicht; wohl aber schickt er seiner Abschrift folgende, über den Grund der Einführung des Briefes orientierende Worte voraus: De Obitu D. Martini Lu: Wie Doctor Martin Luther auff dem Reichstag zu Worms anno 1521 condemnirt, wurdt im ersten Buch meiner Reichsacten folio 165 angezaigt / Wie auch auff volgenden Reichstagen doselbst zu Speier, zu Nuremberg, zu Hagenawe vund Regensburg gehalten / der stritigen lere halben gehandelt / vnnd laider bishere nichts endtlichs ausgericht / findestu in den Abscheiden des ersten obgenanten Buchs vund hie oben genugsam angezaigt / dieweil dan†††) solchen strits D. Martin Luther ein anfenger hab jch seinen Todfall hie auch zu beschreiben nit vnterlassen wollen. (Folgt der Brief Aurifabers.)

*) Es waren zwei.

**) Das ist mißverständlich: es war nur der Mansfelder Hofprediger Michael Cölius anwesend, abgesehen von Jonas und Aurifaber, also nur drei, nicht „viele" Theologen.

***) D. h. um 4 Uhr, wie Jonas meldet.

****) Eine Ausnahme s. oben.

†) Band 1 und 3 befinden sich nicht im British Museum; möglich, daß eine Nachforschung im Würzburger Archiv oder auf der Dombibliothek sie zu Tage fördert. Im vorliegenden Bande behandelt R. die Jahre 1542—47 (bis zum Reichstage von Augsburg, 23. Juli).

††) Bl. 255a: Auff diesen tag war ich in der Cantzley, sagt Lorentz Frieß zu mir Bishoue Conratt von Thongen het jme gesagt rc.

†††) Ueber ein durchstrichenes diehalben geschrieben.

Ein Zeitgenosse Luthers also, ein Katholik, Vikar des bischöflichen Stiftes zu Würzburg, zugleich Historiker, bringt als Zeugnis über die letzten Lebensstunden eines Mannes, mit dem er sich an zahlreichen Stellen seines Werkes beschäftigt, in eben diesem Buche den schlichten Brief Aurifabers bei, ohne ein Wörtchen des Zweifels über die Glaubwürdigkeit seines Inhalts, ohne die leiseste Erwähnung eines Berichtes (um nicht zu sagen Gerüchtes), der Luther zum Selbstmörder stempeln will. Reinhart mag um jenes „Gerücht" gewußt haben, denn es ist unmittelbar nach Luthers Tode in katholischen Kreisen ausgesprengt worden. Aber er hat es ignoriert. Nicolaus Paulus (S. 56 der Eingangs genannten Schrift) hat Recht: „Es hat während des ganzen sechszehnten Jahrhunderts kein einziger katholischer Schriftsteller Deutschlands es gewagt, für das Gerücht von Luthers Selbstmord die Verantwortung zu übernehmen." Aber wenn manche dieser katholischen Historiker es doch nicht unterlassen können, ihre Berichte zweideutig zu färben, sie schillern zu lassen, so ist dies bei Reinhart anders: er bringt eine protestantische Quelle, ein urkundliches Zeugnis über Luthers Tod von einem Augenzeugen. Das dürfen wir ihm hoch anrechnen. Neben dem Eislebener katholischen Apotheker Johann Landau wird Reinhart zum vornehmsten katholischen Zeugen über Luthers natürlichen Tod. Mich dünkt, das Zeugnis Johann Reinharts, in diesem Lichte betrachtet, sei geeignet, soweit das überhaupt noch notwendig ist, dem bekannten Märchensaß von dem unseligen Ende Luthers den Boden völlig auszuschlagen.

London R Priebsch

Die christlichen Gewerkvereine

1. Der Name

Die Bezeichnung „christliche Gewerkvereine" ist in mehr als einer Hinsicht Mißverständnissen ausgesetzt. Zunächst wird Niemand ohne weiteres hinter dieser Aufschrift katholischen Inhalt vermuten. Die christlichen Gewerkvereine sind aber — mit alleiniger Ausnahme des Lippischen Zieglervereins, der lediglich die Regel bestätigt — thatsächlich katholischen Ursprungs, rekrutieren sich bis heute fast ausschließlich aus katholischen Arbeitern, haben durchweg katholische Führung und neigen politisch und sozialpolitisch dem Zentrum zu. Noch schwieriger ist dem Namen anzusehen, daß er gelesen werden will „nicht sozialdemokratische Gewerkvereine". Und doch sagen und schreiben die maßgebenden Führer der Bewegung, doch stellt ihre einzige bis jetzt vorliegende offiziöse Schrift*) am Ende einer längeren Untersuchung fest, „daß das Wörtchen »christlich« in der Gewerkschaftsbewegung nichts anderes bedeuten soll als »nichtsozialdemokratisch«." Schließlich ist auch das Hauptwort „Gewerkverein" irreführend, weil es an irgend einen Zusammenhang mit den alten, seit dreißig Jahren eingebürgerten Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereinen zu erinnern scheint, während in Wirklichkeit nicht diese, sondern die ebenso alten aber weit mächtigeren sozialdemokratischen Gewerkschaften bei der Gründung und späteren Entwicklung unsrer Organisationsform maßgebend waren. Der Name „katholische Gewerkschaften" würde also dem Wesen der Sache — wenigstens bis zu ihrer heutigen Entwicklungsstufe — entsprechender sein. Warum man trotzdem an der alten Benennung festhält, ja in neuerer Zeit erhöhtes Gewicht auf sie legt, das erklärt ein Blick auf die Entstehung und Entwicklung der christlichen Gewerkvereine.

2. Geschichte

Die katholische Kirche hat mit dem ihr eigenen, durch die Jahrhunderte geschulten politischen Scharfblick schon sehr frühzeitig der in Deutschland allmählich heraufwachsenden sozialen

*) Christliche Gewerkvereine. Ihre Aufgabe und Thätigkeit. Dritte Auflage. München-Gladbach, Verlag der Westdeutschen Arbeiter-Zeitung 1900. 64 S. 20 Pfge.

Volksbewegung ihre Aufmerksamkeit geschenkt. Durch Entgegenkommen diese aufstrebende Bewegung sich dienstbar zu machen, durch äußerliche Protektion sie innerlich zu beherrschen — diese so oft erprobte Taktik wurde auch hier für gut befunden. So begegnen wir denn in Deutschland im Jahre 1853 bereits 300 katholischen Gesellenvereinen, 1872 einer Reihe katholischer Unterstützungsvereine, 1879 in fast allen größeren Städten Süd- und Westdeutschlands katholischen Arbeitervereinen. Und alle diese Organisationen trugen — im Gegensatz zu den damals auf evangelischer Seite auch schon vereinzelt bestehenden rein erbaulichen Männer- und Jünglingsvereinen — einen sozialen Kern in sich. Wenn er auch zuerst, unter konfessioneller Schale verschlossen, nur langsam keimte und trieb, nährte er doch im Laufe der Jahre die katholische Pflanze so kräftig, daß sie bereits wetterhart und widerstandsfähig war, als Pfingsten 1882 in Gelsenkirchen zaghaft der erste evangelische Arbeiterverein gegründet wurde.

Die katholisch-sozialen Arbeitervereine zeigten sich aber bald den steigenden sozialen Aufgaben der Praxis gegenüber zu schwerfällig mit ihrem Gemisch verschiedenartigster Berufe und Sonderinteressen. Deshalb wurden auf Anregung des Kölner Kaplans Dr. Oberdörffer (1891) und unter Leitung des sozialpolitischen Zentrumsführers Professor Hitze (1893) aus diesen genügend erstarkten Vereinen wirtschaftliche Fachabteilungen gleicher Berufe herausgezogen und zu energischer Wahrnehmung ihrer nunmehr einheitlichen Berufsinteressen sozialpolitisch geschult. Zentrumspartei und Katholikentage, Klerus und katholische Presse wetteiferten in der Pflege dieses gewerkschaftlichen Ablegers, und bald gab es in Bayern und Baden, in der Pfalz und am Niederrhein keinen industriell bedeutsamen Ort mit katholischer Bevölkerung mehr ohne „Fachsektionen". Während man evangelischerseits sich damit begnügte (Oktober 1894), die Abschrift der Hitzeschen Leitsätze als Resolution für evangelische Arbeitervereine anzunehmen und zu den zahlreichen andern schönen Resolutionen zu legen,*) begann man im katholischen Lager bereits, die Fachsektionen desselben Ortes zu Vereinen „Arbeiterschutz" zusammen zu schließen und nicht lange darauf auch noch den letzten Schritt zu thun und die Fachsektionen desselben Berufes durch das ganze Land hin zu Gewerkschaften zu verbinden.

Man nannte sie christliche Gewerkschaften oder Gewerkvereine, weil man auf starken Zuzug aus evangelischen Arbeitervereinen hoffte. Um so mehr, als in jener Zeit der bekannte Vorkämpfer und heutige Verbandsvorsitzende dieser evangelischen Vereine, Lic. Weber, mit an der Spitze des ältesten und vorbildlichen — aber auf andrem als dem oben geschilderten normalen Wege zu Stande gekommenen — christlichen Gewerkvereins stand. Diese Hoffnung ist gründlich enttäuscht worden, und noch heute steht die übergroße Mehrzahl der evangelischen Arbeitervereinler und ihrer Führer den christlichen Gewerkvereinen als „ultramontanen Machwerken" mißtrauisch, wenn nicht feindselig gegenüber. Das hat freilich nicht gehindert, daß der Zuzug aus katholischen Arbeiterkreisen nur um so lebhafter wurde. Ja, geradezu lawinenartig und bedenklich schnell ist die Bewegung gewachsen, eine Reihe von Berufen (Bergarbeiter, Textilarbeiter, Eisenbahner) hat sie bereits nahezu monopolisiert für ihre Organisationsart, in andern Berufen (Metallarbeiter, Holzarbeiter, Maurer) hat sie an einzelnen Orten schon ausschlaggebende Bedeutung: auf der ganzen Linie schreitet sie vorwärts. In eben sechs Jahren hat sie ihre Mitgliederziffer auf über 160 000 gebracht, und obwohl die weitaus jüngste, ist sie doch bereits die zweitstärkste Gewerkschaftsform, die wir in Deutschland haben, sowohl der Ziffer wie dem Einfluß nach.

3. Innere Entwicklung

Mit dem äußern Wachstum vollzog sich aber nun auch eine innere Umwandlung, die — wie wir seit dem Fuldaer Hirtenschreiben des vorigen Herbstes wissen — den einstigen

*) Gegenwärtig taucht der Vorschlag in evangelischen Arbeitervereinskreisen wieder neu auf, jener verstaubten Resolution auf dem nächsten Delegiertentag in Speyer zum Leben zu verhelfen! Aber die Voraussetzungen dazu sind heute weit ungünstiger als damals.

Nährvätern der Bewegung höchst unerwünscht ist. Sobald nämlich die christlichen Gewerkvereine so kräftig und so zahlreich geworden waren, daß sie ihre seitherigen Berater und Führer geistlichen Standes nicht mehr so dringend nötig hatten wie am Anfang, kamen sie auf allgemeinen Kongressen zusammen (1899 in Mainz, 1900 in Frankfurt a. M.) und berieten selbständig, auf Grund ihrer täglichen Arbeitererfahrung und ihrer seitherigen Organisationspraxis, die Grundlagen und weiteren Richtlinien ihrer Gewerkvereinssache. Bei diesen offenen Aussprachen fanden sich aber überraschender und doch natürlicher Weise die aus ganz Deutschland versammelten Arbeiterdelegierten in einer Reihe von Anschauungen und Erfahrungen einig, die bis dahin in ihren Kreisen als strittig oder gar als höchst bedenklich gegolten hatten.

Da war vor allem das Verhältnis zu den Arbeitgebern. Zuerst hatte man den christlichen Gewerkvereinen den friedlichen Ausgleich der Interessen zwischen Unternehmer und Arbeiter zur Pflicht gemacht. Aber leider kümmerten sich die Arbeitgeber darum gar nicht. Sie maßregelten die christlichen ebenso wie die sozialdemokratischen Gewerkschaftler und duldeten in ihren Betrieben die einen so wenig wie die andern, oder, wenn sie sie duldeten, machten sie in der sonstigen Behandlung keinerlei Unterschied. Das hatte natürlich zur Folge, daß die scharfe Betonung des friedlichen Charakters der christlichen Gewerkvereine bereits auf dem ersten Kongreß etwas gemildert und nicht mehr unter die grundsätzlichen Bestimmungen, sondern unter die Rubrik „Taktik" gebracht wurde. Die Erfahrungen des folgenden Jahres waren sogar derart, daß man in Frankfurt äußerst scharfe Worte nach der Arbeitgeberseite hin sprach und ernsthaft den Plan debattierte, eine allgemeine Streikkasse, einen Kampffonds zu gründen! Die Macht der Thatsachen wird voraussichtlich dafür sorgen, daß diese radikalsoziale Entwicklung weitere Fortschritte macht.

Einen andern Punkt nahezu allgemeiner Uebereinstimmung ergab das Urteil über die Sozialdemokratie und die von ihr patronisierten Gewerkschaften. Man hatte bei einer ganzen Reihe lokaler Kämpfe gegen das Unternehmertum, bei Aussperrungen, Maßregelungen, Streiks, Lohnkürzungen einsehen müssen, daß man auf jene Kreise angewiesen war, wenn erfolgreicher Widerstand geleistet werden sollte. Ja, in einer größeren Zahl von Fällen war man bereits praktisch Hand in Hand vorgegangen, hatte gemeinsame Kundgebungen erlassen, gemischte Streikleitung etabliert, gemeinsame Siege errungen. Das mußte ganz naturgemäß die seitherige scharf und grundsätzlich feindliche Stellung zur Sozialdemokratie und ihren Gewerkschaften erschüttern. Die früher „niemals" und unter keiner Bedingung mit jener Seite der deutschen Arbeiterschaft paktieren zu können behaupteten, proklamierten jetzt laut und unwidersprochen den Grundsatz: „Getrennt marschieren und vereint schlagen!"

Wichtig war die weitere Aenderung, daß man sich vom Boden der Zentrumspolitik auf politisch völlig neutralen Boden stellte. Diejenigen Gewerkschaften, die aus ihren Gründungsjahren noch den Satz in ihren Statuten hatten, daß sie ihre Berufsinteressen „im Rahmen der bewährten Zentrumspolitik" vertreten wollten, mußten ihn streichen, wenn sie dem neugegründeten Verband christlicher Gewerkvereine Deutschlands beitreten wollten. Und war die Mehrzahl der Mitglieder im Herzen auch zentrumsfreundlich, so sollte sich das doch nur außerhalb der Gewerkvereine bethätigen dürfen. In den Gewerkvereinen selbst sollte jede Partei willkommen sei, die ihren Interessen diente, und jede Partei kritisiert werden, die ihnen widerstrebte. Diese durchaus vernünftige Haltung, die den Arbeitgeberorganisationen abgesehen ist, hat sich neuerdings bis zu dem schüchternen Ruf nach Arbeiterabgeordneten in den Parlamenten verstiegen, und wir werden es zweifellos bald erleben, daß dieser Ruf vom Zentrum — vielleicht auch von andern Parteien — gehört und beachtet wird. Die christlichen Gewerkvereine wollen eben für die Zukunft nicht mehr willenlose Gefolgschaft des Zentrums sein, sind es zum teil heute schon nicht mehr.

Am einschneidendsten von allen inneren Wandlungen war aber wohl die, die sich auf die religiöse Grundlage

der christlichen Gewerkvereine bezog. Hier hatte zwar von Anfang an das katholisch konfessionelle Moment dem allgemein christlichen weichen müssen — aus praktischen Gründen, wie wir oben schon sahen. Aber diese „christliche“ Grundlage hatte doch zu Anfang der Bewegung einen wirklichen Inhalt: man sprach von christlichen Mitgliedern im Gegensatz zu den „unchristlichen“, die bei den Sozialdemokraten organisiert seien. Man redete von einer christlichen Weltanschauung, zu der sich Jeder bei seinem Eintritt in den Gewerkverein „feierlich bekenne“ und die zwischen christlichen Gewerkvereinlern und sozialdemokratischen Gewerkschaftlern eine himmelhohe Scheidewand errichte. Man hielt um dieser christlichen Weltanschauung willen jede Berührung auch in reinen Berufsfragen, jedes noch so kurze Zusammengehen mit den „Unchristlichen“ für undenkbar. Selbstverständlich dachte man bei dem Wörtchen „christlich“ vielfach an „wirklich christlich, d. h. katholisch“, wie sich jüngst noch ein Kaplan in Berlin vor christlichen Gewerkschaftlern auszudrücken beliebte. Auf jeden Fall erblickte man aber in den Anfängen der Bewegung nicht eine Gefahr, sondern eine nachhaltige Unterstützung für die katholische Kirche. Katholische Geistliche standen deshalb an allen Orten im Vordertreffen der Bewegung. — Aber allmählich kam mit der Selbständigkeit auch die Erkenntnis, daß die schwer um ihre Existenz ringende Bewegung nicht unnötige, mit dem Wesen der Gewerkschaft innerlich gar nicht zusammenhängende Schranken gegen die eignen Kameraden aufrichten dürfe. Die Arbeiter, die in Werkstatt, Fabrik und Grube täglich zusammenstanden und ohne Rücksicht auf ihr religiöses Glaubensbekenntnis dieselben Gefahren, dieselben Nöte und Entbehrungen kameradschaftlich teilten, wollten in ihren Vereinen nicht künstlich religiöse Unterschiede schaffen, die sonst in ihrem Erwerbsleben keine Rolle spielten. So fiel auf dem letzten Gewerkvereinskongreß in Frankfurt a. M. aus dem Munde eines der Hauptführer (Brust) das Wort: „In die Gewerkschaft gehört weder die Erörterung der christlichen noch der sozialdemokratischen Weltanschauung“, und die oben zitierte Schrift prägte gar die Definition: „christlich gleich nichtsozialdemokratisch“.

4. Das Fuldaer Pastorale

Man wird es nach diesem Umschwung der Dinge begreiflich finden, daß die deutschen Bischöfe von ihrem Standpunkt aus, als die Vertreter der organisierten Kirche und als die verantwortlichen Hüter ihrer Macht, ihre warnende Stimme erhoben und diese neue Entwicklung umzubiegen versuchten. Sie thaten das bekanntlich in einem gemeinsamen Hirtenschreiben, das sie im Sommer vorigen Jahres an die Präsidenten der katholischen Arbeitervereine Deutschlands erließen. Darin hieß es u. A.:

> Diese Fachabteilungen in den Arbeitervereinen werden in ihrer allgemeinen Verbreitung zugleich den Beweis liefern, daß es keiner religiös-neutralen Neuschöpfungen bedarf, um die materiellen Interessen der christlichen Arbeiterschaft zu verteidigen und zu fördern, sondern daß die katholischen Arbeitervereine befähigt und stark genug sind, neben der geistigen Wohlfahrt auch die materiellen Standesinteressen ihrer Mitglieder zu vertreten.

Für Jeden, der die Worte nimmt, wie sie da geschrieben stehen, bedeutete diese Kundgebung zweifellos eine Aechtung der christlichen Gewerkvereine in ihrer zuletzt erreichten Form. Und während einige mehr eifrige als mutige katholische Stimmen noch auszutüfteln versuchten, daß sich diese Worte nur auf beklagenswerte Auswüchse der Bewegung beziehen sollten, erklärte schon der Erzbischof von Freiburg, der es doch wissen mußte, rund heraus und öffentlich, daß die gegenwärtigen christlichen Gewerkvereine damit als höchst überflüssig und schädlich charakterisiert worden seien. Auch hat einige Monate später ein Berliner katholischer Pfarrer, Dr. Kempel, in einem umfangreichen aber sonst ziemlich konfusen Buch über die Gewerkvereine*) ausdrücklich und feierlich erklärt, ihm sei von durchaus autoritativer Seite mitgeteilt worden, daß sich das Pastorale gegen die heutigen christlichen Gewerkvereine an sich richten solle. Wir können dem noch hinzufügen, daß auch uns von einwandfreier Seite dies bestätigt wurde, zugleich mit der Versicherung, daß der bekannte Fürstbischof Kopp der Führer der gewerkvereinsfeindlichen Richtung unter seinen hochwürdigen Kollegen gewesen sei, die im übrigen nicht alle auf demselben Standpunkt gestanden hätten.

Die Tendenz des Pastorale ist also über jeden Zweifel klar. Trotzdem war dessen Aufnahme bei den zunächst Beteiligten, den christlichen Gewerkschaftlern und dem Klerus, eine verschiedenartige.

Die katholischen Geistlichen fügten sich natürlich ohne weiteres in der Oeffentlichkeit; aber im Geheimen blieben sie, wie uns unter Anführung von Namen versichert wird, teilweise doch der Bewegung treu, die unter ihrer Mithilfe groß geworden war. Sie konnten das um so mehr, als eine Reihe von Bischöfen, darunter auch das enfant terrible, der Freiburger Erzbischof, nachträglich den christlichen Gewerkschaften wieder ihr Wohlwollen versicherten, und die Sozialpolitiker des Zentrums, Allen voran der geistige Führer Professor Hitze, nach wie vor zu den christlichen Gewerkvereinen hielten. Ein andrer nicht unbeträchtlicher Teil der Geistlichen freilich, darunter besonders die älteren Herren, benutzten das Fuldaer Pastorale als erwünschten Vorwand, um sich entweder von der Bewegung zurückzuziehen oder gar in den katholischen Arbeiter- und Gesellenvereinen gegen sie zu arbeiten.

Die christlichen Gewerkvereinler selbst blieben dagegen in der übergroßen Mehrzahl fest bei ihren neueren Grundsätzen. Unter Führung des Vorsitzenden der christlichen Bergarbeiter im Ruhrrevier Brust und des Gladbacher Arbeitersekretärs Giesberts legten sie in der Form bescheiden, in der Sache aber klar und bestimmt Protest gegen diesen „Vorstoß im eignen Lager“ ein. Dabei wandten sie sich, um die Autorität der Bischöfe nicht ohne Not herabzusetzen, kluger Weise weniger gegen sie, als gegen ihre Hintermänner und deren „irrige Informationen“. In gemeinsamer Erklärung der Ausschußmitglieder des Gesamtverbandes christlicher Gewerkvereine, in ihren Vereinsorganen und in öffentlichen Versammlungen traten sie für ihre neue Erkenntnis und ihre praktischen Maßnahmen ein. Und zwar mit solchem Geschick und solcher Energie, daß sie zweifellos als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen und sowohl für sich selbst wie unter ihren Anhängern an Stärke und Zuversicht gewachsen sind, unter ihren Gegnern aber an Achtung gewonnen haben.

Die katholische Presse, ein nicht zu unterschätzender Faktor in der ganzen Angelegenheit, ist bis auf den heutigen Tag geteilt. Das führende Organ der Zentrumspresse, die Berliner Germania, tritt nach verschiedenen sehr auffälligen Schwankungen jetzt rücksichtslos für das Pastorale und gegen „die Auswüchse“ der christlichen Gewerkvereinsbewegung ein, während das Hauptorgan des katholischen Westdeutschlands, die Kölnische Volkszeitung, ebenso entschieden die Partei der Angegriffenen führt und in seiner Weise das Fuldaer Hirtenschreiben bekämpft. Die übrigen Blätter stehen wohl der Zahl nach mehr auf Seiten der Gewerkvereinler, dem Einfluß nach werden sie ungefähr gleichmäßig auf beide Lager verteilt werden dürfen.

Auch das Zentrum scheint in dieser Frage geteilter Meinung zu sein. Der politische Führer Dr. Lieber hat im Reichstag kurz vor Weihnachten gelegentlich das Pastorale stark verteidigt, während Professor Hitze eben dort in einer Polemik gegen sozialdemokratische Angriffe die Verantwortung für dasselbe öffentlich ablehnte, wenn er auch das Recht der Bischöfe, in diesen Fragen mitzureden, formell anerkannte.

5. Ergebnis

Bei diesem Stand der Dinge ist natürlich ein abschließendes Urteil über die christlichen Gewerkvereine zur Zeit noch nicht möglich. Nur soviel wird man sagen dürfen, daß diese geschickt eingeleitete und klug weitergeführte Bewegung bereits heute einen Einfluß erlangt hat, der ihre Daseinsberechtigung bestätigt und ihr Weiterbestehen garantiert. Und das ist in mehrfacher Beziehung erfreulich. Die älteren Gewerkschaftsarten werden

*) Dr. Kempel, Die „christliche“ und die „neutrale“ Gewerkvereinsbewegung. Mainz, Franz Kirchheim 1900.

dadurch immer mehr genötigt, neutrale und praktische Ziele zu verfolgen. Die noch vielfach uninteressiert bei Seite stehenden christlichen Arbeiter werden durch die That aufgefordert, „danach zu trachten, daß in dem Kampfe um bessere Arbeitsbedingungen keiner ihrer Standesgenossen klüger, entschlossener und opferwilliger sei als sie.“ Die katholische, vielleicht auch, wenn das bei ihrer Gebundenheit noch möglich ist, die evangelische Kirche wird gezwungen, den sozialen Dingen erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Den konfessionell noch nicht gegen einander aufgebrachten Arbeitermassen zeigt sich ein gemeinsamer Weg erfolgreicher Interessenvertretung, der nicht unbedingt durch sozialdemokratisches Land führt. An die sogenannten bürgerlichen Parteien, in erster Linie an das Zentrum, tritt die Notwendigkeit in verstärktem Maße heran, den wirtschaftlichen Arbeiterforderungen mehr als seither Folge zu geben. Den Gegnern der sozialen Arbeiterbewegung und überhaupt der Oeffentlichkeit wird der zwingende Beweis geliefert, daß thatsächlich noch etwas Anderes als „sozialdemokratische Verhetzung“ die Arbeiter in Massenorganisationen zusammenführt.

Der Sozialismus im Ganzen gewinnt durch die christlichen Gewerkvereine. Darum wünschen wir ihnen von Herzen weitere Erfolge, um so lieber, als sie eben in hartem Kampfe bewiesen haben, daß sie selbständig und frei ihren Weg gehen wollen, den Weg neutraler, rein wirtschaftlicher Berufsvertretung.

Friedrich Weinhausen

Der Spiritismus

Uebersicht: 1. die Erscheinungen, 2. die Grundlegung, 3. Kritik, 4. der christliche Spiritismus, 5. Kritik, 6. Abschluß

1

Eben hatte es schläfrig auf der alten Dorfuhr zwölf Uhr geschlagen. Die Familien rüsteten zum Aufbruch, weil die Frauen schon lange die Augen nicht mehr aufhalten konnten. Da ereignete sich allerlei Merkwürdiges. Oben auf dem Speicher hob ein schreckliches Lärmen und Rumoren an, obwohl, wie die Hausfrau versicherte, keine Katze im Hause war. Im alten Aktenschrank neben im Studierzimmer begann es an allen Ecken zu krachen, und vom Kirchhof kamen mitunter einzelne Windstöße, plötzlich und heftig, wie die Neckereien eines Koboldes. Wir sahen uns an, und die Frauen setzten sich. Auf einmal kam die Rede auf die Dinge zwischen Himmel und Erde, wovon sich die Schulweisheit bekanntlich Nichts träumen läßt.

Was die lang verstorbene Mutter erzählte von dem Mann, der an der Nahe vom Birnbaum fiel — und der Bruder in England hört zur selben Zeit den schrecklichen Todesschrei. Ein Andrer erzählte von der ruhigen und verständigen Frau, die schon öfter einen ganz unerklärlichen Spektakel auf dem Speicher gehört hatte in windstiller Nacht — und siehe, zur selben Zeit war ihr Mann in der Ferne in schwerer Lebensgefahr, oder es lag Jemand aus der Familie im Sterben.

Da wurden die Augen der Frauen weit und glänzend. Nun wollte Niemand mehr nach Hause. Einer merkte am Andern, daß über ihn dasselbe Kribbeln wonnigen Gruselns zog, das die neugierige Freude am Geheimnisvollen mit der sicheren Aussicht auf eine unruhige Nacht verbindet. Auf einmal war man am Spiritismus. Da wußte Jeder Etwas zu erzählen. Jeder Bericht erregte Gelächter, aber oft kam es etwas gepreßt heraus, daß man merkte, in dem Augenblick umschlang doch die Ahnung des Unsichtbaren die Seele fester als der lächelnde Unglaube des Verstandes. Da war Einer dabei gewesen, wie helle, klare Leute mit verketteten Händen den biederen eichenen Speisetisch in eine Brücke verwandelten, auf der die Geister herüberwandelten über die Kluft, die zwischen den beiden Welten befestigt ist. Sie zitierten den verstorbenen Vater, und kenntlich an den seinen Charakter richtig bezeichnenden heftigen Stößen des Tisches erschien er. Befragt, wie viel Zigarren im nahen Kästchen lagen, antwortete er mit dreiundzwanzig Klopftönen, und das war die Zahl der vorhandenen Zigarren.

Jemand hatte das Buch von dem Schotten Home gelesen, um den die Geister schwärmten, wie die Mücken im Sommer um Einen, der eine Wunde am Körper hat. Todesfälle wußte er voraus. Die Geister rieten ihm, wohin er zur Herstellung seiner Gesundheit gehen sollte. Merkwürdig, einen Pfahl im Fleisch haben die Medien fast immer. Nach dem Bericht macht Home einen durchaus wahrhaftigen Eindruck. Geld nahm er nicht für die Sitzungen, denn er glaubte, daß ihm die heilige Mission übertragen sei, den Glauben an das Unsichtbare in der Welt zu stärken, das ihm zugleich auch das Wahre und Gute bedeutete. Eine gruselige Welt that sich da vor den Augen der Kränzchensgäste auf: Es war ihnen, als ob sich Löcher bohrten durch die dicksten Mauern und die oft so harten Menschenschädel. Ein Kamerad meldet zwei Offizieren, die ihn lebend verließen, daß er an der kleinen Wunde gestorben sei. Unter dem Tische wird einem Herrn die Hand gedrückt, die er als die große und weiche Hand seines verstorbenen Freundes erkennt. Eine Frau in grauseidenem Kleide schwebt durch den Raum und beklagt sich, daß man den Baum gefällt habe; auch stünde ihr Sarg unter einem andern. Und siehe, es ist wahr. Einer Mutter verheißt Home im Namen ihres verstorbenen Mädchens, sie werde nicht mehr weinen, wenn sie das weiße Kleid und die Schuhe, die es getragen, aus dem Kästchen hervorhole. Niemand hatte gewußt, daß es so Etwas gab außer der Mutter. Tische schweben in der Luft, die vier Männer kaum heben können, kleine Tische klettern auf Sofas, Guitarren fangen an zu spielen, magere Hände schreiben auf hingelegtem Papier, unsichtbare Schellen klingeln, Lichter scheinen, die Niemand angezündet hat, auf schweren, von unsichtbaren Händen hocherhobenen Klavieren erschallen Geisterphantasien, Home geht zu einem Fenster hinaus und kehrt zum andern wieder, heilt taube Knaben und bringt mehr Leute wieder zum Glauben an Gott und das ewige Leben, als hundert Priester zusammen.

Jemand anders erzählte von einem ernsthaften Artikel in der „Weiten Welt“ von einem Professor Dessoir, der über ein modernes Medium berichtete, die Frau Piper in Boston. Seit vielen Jahren wird sie streng überwacht von zuverlässigen, wissenschaftlich geschulten Leuten. Daher kann man an der Thatsächkeit des Erzählten nicht gut zweifeln, wenn natürlich auch die Deutung frei steht. Frau Piper hielt einen italienisch geschriebenen Brief, dessen Verfasser nur zwei Menschen in ganz Amerika bekannt war, an die Stirn und beschrieb ganz genau die Verhältnisse, in denen er sich gerade befand. In ihrem veränderten Bewußtseinszustand, den die Engländer Trance nennen, kann sie entfernte Dinge und Ereignisse wahrnehmen, schildert jetzige und frühere Besitzer von kleinen Sachen, die ihr zur Berührung gegeben werden, und weiß vor allen Dingen eine Menge von wichtigen und unwichtigen Vorkommnissen im Leben ihrer Besucher und deren Angehörigen, die sie ganz unmöglich auf dem Wege der Spioniererei oder durch Zufall erfahren haben kann. Sie giebt diese Mitteilungen im Trancezustand entweder mit dem sehr schnell arbeitenden Munde, oder sie schreibt Worte und Sätze nieder. Diese Mitteilungen geben sich so, als wenn sie von unsichtbaren Wesen stammen, die sich des Mundes und der Hand ihres Mediums wie eines Instrumentes bedienen. Mehrere Hauptpersonen, die sich zu festgestalteten Typen herausarbeiten, führen das Wort und vermitteln auch wie Telephonbeamte den Anschluß andrer Wesen an das Medium, die, meistens mit den Besuchern verwandt, herbei kommen, wie die Schatten des Hades um die mit Blut gefüllte Schale des Odysseus flattern. Ein Professor Lodge läßt sich von einem alten Onkel eine goldene Uhr kommen, wovon Niemand etwas erfuhr. Frau Piper sagt sofort, sie stamme von einem Onkel, der vor Zeiten an den Folgen eines Falles verstorben sei und der den jetzigen Besitzer der Uhr, seinen Bruder, sehr lieb hatte. Nach einigen stammelnden Versuchen wird der Name, den jener in seiner Jugend gehabt, richtig angegeben. Ermahnt, den Ueberlebenden durch die Erinnerung an gemeinsame Ereignisse ihrer Jugend von seinem Fortleben zu überzeugen, erinnert der Geist des verstorbenen Bruders daran, wie sie auf Smiths Feld eine Katze töteten, einmal beinahe in einer Bucht ertrunken wären; wie sie eine Büchse und eine lange, der einer Schlange ähnliche Haut besessen hätten. Der überlebende Bruder entsann sich einiger dieser Dinge, andre

waren ihm fremd. Dagegen ein dritter Bruder, unauffällig befragt, wußte noch die Dinge, die dem ersten entfallen waren.

Nachdem Jemand, um die unangenehme Spannung zu vertreiben, ein paar Scherze erzählt hatte, wie z. B. der Geist des Napoleon, in einer Frau zum Reden gebracht und nach seinen Schlachten gefragt, die meisten der glänzenden Namen vergessen hatte, kam noch die Rede auf die sogenannten Materialisationen von Geistern und ihren Gliedmaßen, von denen du Prel erzählt. In Gegenwart Schiaparellis und andrer namhafter Vertreter der Wissenschaft fand in Mailand eine Reihe von Sitzungen statt, die im Kabinett hinter einem Vorhang materialisierte Geisterhände erscheinen ließen, von deren Existenz die aufdringliche Neugier schlagende Proben erhielt. Diese Sitzungen finden meistens im Halbdunkel statt auf besonderen Wunsch der Geister; auch protestieren sie heftig gegen ein zu genaues Hinstarren und verlangen, daß man sich lebhaft während der Prozedur unterhalte. Die Geistererscheinungen hat man samt dem Medium photographiert; man hat Abdrücke der Geisterhände und Füße hergestellt, indem man einen Kübel mit kaltem Wasser und einen mit heißem Wasser, auf dem eine Paraffinschicht schwimmt, dem Geiste zur gefälligen Verfügung stellt. Beim Eintauchen in das heiße Wasser bildet sich ein Handschuh von Paraffin um die Geisterhand; dieser erstarrt sodann beim Eintauchen in das kalte Wasser und verdickt sich beim mehrmaligen Eintauchen so sehr, daß man ihn mit Gips ausgießen oder wie einen Gipshandschuh um das Handgelenk legen kann. Freilich, wenn man ihn ausziehen will, zerbricht er. Die Geisterhand kann nur herausschlüpfen, wenn sie im Stande ist, sich zu dematerialisieren, also in ihre eigentliche Daseinsweise zurückzukehren.

An einigen Frauen zeigten sich rote Flecken auf den Wangen, Zeichen der Erregung, die auch kluge und gebildete Leute immer befällt, wenn sie mit Dingen in Berührung kommen, die, obwohl sie sich mit unsren Sinnen nicht fassen und begreifen lassen, doch nicht ganz unglaublich sind. Da schlug es Eins. Die Geister wichen. Ihnen nach jagte nicht nur das Gelächter über die Kunstfertigkeit des Chemnitzer Mediums, das sich Blumen von nichtsnutzigen Geistern aus den Gärten Italiens mitten im Winter apportieren lassen kann, sondern auch noch die erlösende kraftvolle Ausführung des Aeltesten der Tafelrunde, daß die heute spukenden Geister des Spiritismus bloß die modern und wissenschaftlich herausgeputzten Revenants der alten Kobolde und Poltergeister seien, an denen sich alle Zeiten dasselbe behagliche Graulen geholt, das auch noch heute unter unsrem Zweifel und Gelächter wohnt.

Als man sich das nächste Mal sah, wollte Niemand mit der Sprache heraus, wie es mit dem Heimweg und der Nachtruhe gewesen sei, aber man verabredete sich, den Gespenstern mit den Waffen historisch-psychologischer Untersuchung auf den Leib zu rücken.

Niebergall

Verschiedenes

Die Gemeindepflege. Von Ed. Stricker. Straßburg, Heitz 1899. Ein vortrefflicher Vortrag, der in seiner Frische und Unmittelbarkeit mich an Claus Harms erinnert hat. Er stellt kein Ideal auf, sondern er schildert das Gemeindeleben der reformierten Gemeinde in Straßburg. Es ist dringend zu wünschen, daß wir reicher an solchen Schilderungen werden. Sie sind viel fruchtbarer, als die kühnen Konstruktionen, die Niemand noch erprobt hat. Ich glaube, Sulze muß seine Herzensfreude haben, wenn er dieses Schriftchen in die Hand bekommt.

Drews

Gesundheit und Erziehung. Von Professor Dr. med Georg Sticker. Gießen, Ricker 1900. 240 S. 3,50 Mk., geb. 4 Mk.

Der Verfasser dieses von wahrer Menschenliebe erfüllten Buches wendet sich mit der ernsten Mahnung an die Eltern, daß es von ihnen abhängt, „ob ihre Kinder gesund und schön und weise und gut, ob sie Blüten der Menschheit oder ihr Abschaum sein werden." Mit ernsten Worten hält er ihnen ihre Pflichten gegen die Kinder vor, die geborenen wie die noch ungeborenen. Mit Goethe sagt er: „Man könnt' erzogene Kinder gebären, wenn die Eltern erzogen wären." Seine ärztliche Predigt gipfelt in den Worten: „Reinlichkeit, Nüchternheit, Keuschheit sind die Erhalterinnen des Menschengeschlechtes. Reinlichkeit, Nüchternheit, Keuschheit sind die Grundgewohnheiten, zu welchen jedes Kind notwendig erzogen werden muß, wenn es gesund bleiben oder wieder gesund werden soll; in welchen aber auch der erwachsene

Mensch mit Bewußtsein weiterleben muß, dessen Wunsch es ist, sich in körperlich und geistig gesunden Kindern fortleben zu sehen. Nur zu diesem habe ich gesprochen. Ihm allein ist das Büchlein gewidmet. Die Andern verstehen mich doch nicht." Ich glaube den Verfasser verstanden zu haben und empfehle das edle und reine Buch Allen, denen ihr und ihrer Kinder Glück am Herzen liegt.

G Krüger

Kleine Mitteilungen. Der Artikel von Pfarrer Hackmann in Shanghai: Was der evangelischen Mission in China notthut (Nr. 5) hat in einem Lokalblatt ein unerwartetes Echo gefunden. Das Blatt hatte diesen ernsten und ganz aus dem Herzen geschriebnen Appell abgedruckt; einem Berufsarbeiter der Mission war es möglich, einen Angriff gegen Mission und Missionare darin zu finden, gegen den er dann scharf vom Leder zog. Ich kann nur die verehrten Männer, die am Missionswerk ihr Lebenswerk haben, bitten, unter der mancherlei Unbill, die sie und ihre Arbeit in der jüngsten Vergangenheit erfahren haben und noch weiterhin erfahren mögen, nicht nervös zu werden und die Kraft der Unterscheidung für eine ernste und gewissenhafte Kritik nicht zu verlieren. Wir haben bei der ganzen China-Campagne immer mit aufrichtigem Anteil auf Seiten unsrer evangelischen Mission gestanden und sind bei näherem Zusehn in unserm Vertrauen zu ihrer Arbeit nur gestärkt worden. Aber eine freimütige Kritik zum Bessern muß an diesem wie an jedem ernsten Werk erlaubt sein, und mehr wie einmal ist es uns entgegengetreten, als wären die engern und engsten Missionskreise einer ehrlichen Kritik nicht so zugänglich, wie es protestantische Gewissenspflicht ist. In jenem Artikel Hackmanns handelte es sich nun offensichtlich um Nichts weiter als um die heiße Sehnsucht nach immer noch tüchtigeren Kräften zum notwendigen, gesegneten Werk. Jedes solches Verlangen schließt einen Seitenblick auf das Unvollkommne der bisherigen Leistung naturgemäß in sich; aber ein Mißverständnis der Absicht sollte darum nicht so leicht möglich sein. Ich wünsche Nichts mehr, als daß Hackmanns Weckruf einen hellen Wiederhall finde in den Herzen unsrer jungen Theologen, der besten und tüchtigsten voran, und daß diese Wirkung allen Missionsgesellschaften zu gute komme.

In seiner Deutschen Evangelischen Kirchenzeitung Nr. 3, polemisiert Stöcker unter der Ueberschrift „Die Gebetswoche" und unter dem Motto „Offenbarung 2, 9" gegen das englische Komitee, das für den Sonnabend der Gebetswoche „als Gegenstand des Betens" vorgeschrieben hat: „daß mehr Treue in der Fürbitte um Israels geistiges Wohl walte und um das Aufhören des Antisemitismus in allen Ländern." Gegen die erste Hälfte dieses Gebets hat Stöcker Nichts einzuwenden, um so mehr gegen den zweiten. Er schließt: „Wir können nicht genug um gesunden Antisemitismus beten." Wir erleben also, daß die Freunde der Gebetswoche uneins sind über die Direktion des Gebets: dort um Aufhören des Antisemitismus in allen Ländern, hier um gesunden Antisemitismus. Diese Kontroverse kann nur die Bedenken gegen das ganze Institut der Gebetswoche stärken.

An demselben Tage, an dem ich im Reichsboten die schneidende Abfertigung des Heiratsgesuchs eines österreichischen Rabbiners las, ging mir, aus dem Erfurter Allgemeinen Anzeiger Nr. 38, folgende Anzeige zu:

Heirats-Gesuch

Für meinen Freund, einen in guter Stellung befindlichen Landpfarrer gesetzten Alters, rüstig und lebensfroh, suche eine Lebensgefährtin. Dieselbe soll große Blondine, von angenehmem Aeußern sein und einiges Vermögen haben. Nur mit Photographie begleitete und nicht anonyme Anerbietungen unter U G 8061 an Rudolf Mosse, Halle a. S., finden Berücksichtigung.

Ich habe früher einmal gehört, daß solche Heiratsangebote evangelischer Geistlichen, die auffallenderweise meist in Blättern für konfessionell gemischte Bevölkerung auftauchen, zur Diskreditierung des evangelischen Pfarrerstandes von ultramontaner Seite in die Presse gebracht würden. Ich wäre dankbar für jede Mitteilung über Beobachtungen oder Erfahrungen nach dieser Seite hin, überhaupt für jede Aufklärung über diese Art Litteratur.

Dem Buchhändler Herrn Rudolf Düngelmann in Berlin bin ich eine Ehrenerklärung schuldig. Ich rügte in Nr. 52 d. v. J. als grobe Unverschämtheit, daß er an evangelische Pfarrer Bücherangebote zugleich mit einer Anpreisung zweideutiger Kunsterzeugnisse verschickte. Ich habe mich inzwischen überzeugt, daß hier eine große Unvorsichtigkeit und Unklugheit des Herrn Düngelmann vorlag, die näher zu beschreiben zwecklos wäre. Ich bin aber ferner zuverlässig davon unterrichtet worden, daß Herr Düngelmann, ein ehemaliger Theologe, sich in großer Not befindet und daß ihm jederlei Art von Unterstützung, insbesondre auch ein Erfolg seines Buchhandels, herzlich zu gönnen ist. Zu diesem Zweck hier seine Adresse: Berlin, Lankwitzstraße 9.

R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr

Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf

Freunde der Christlichen Welt

Goslar. Mittwoch 27. Februar Abends 8¼ im Achtermann:

Das Evangelium und die soziale Frage (Harnack, Wesen des Christentums S. 56—65).

Gotha. Montag 11. März pünktlich $3^1/_2$ im „Schützen“: Harnack, Wesen des Christentums S. 34—78.

Hamburg. 25. Februar abends $8^1/_2$ Uhr im Patriotischen Gebäude Zimmer Nr. 20. Pastor Petersen, Ottensen, über die Bedeutung Schleiermachers für die Gegenwart.

Leipzig. 14. Februar 8 Uhr bei Kitzing und Helbig. Pastor D. Mehlhorn: Die Bibel im Unterricht höherer Schulen.

Magdeburg. Mittwoch 20. Februar Nachm. 3 Uhr Hotel Stadt Prag, Bährplatz: Ist Religion lehrbar?

Schwarzwald. Montag 25. Februar Nachmittags $^1/_2$ 3 Uhr, im Nebenzimmer der Ganterschen Bierhalle in Schopfheim: Das Evangelium und der Gottessohn oder die Frage der Christologie aus Harnacks „Wesen des Christentums“.

50 Neue

Konfirmations-Scheine

Mit feinsten Randzeichnungen, auf Holz übertragen von **Julius Steglich.** Mit Bibelsprüchen und Liederversen in rotem Druck.

5. und 6. Auflage

Zwei Serien (**mit** und **ohne** Abendmahlstext) zu 50 Stück à 3.— Mk.

Gegen Einsendung **direkt** von **J. Frickes** Verlag (J. Nithack-Stahn) in **Halle a. S.**

Probeblätter zu Diensten.

Diese Scheine sind an vielen Orten aufs beste eingeführt und durch ihre feine Ausführung wie ihre Preiswürdigkeit besonders beliebt.

Meist ungebraucht, fast neu liefern:

Büttner, H., Golgatha. Passionspred. 1896. **statt 1.50** 1.—
Mayer's Konvers. Lexikon. 5. A. 17 Bde. Eleg. Hfz. **statt 170.—** 95.—
Brehm's Tierleben. 3.A. 10 Origbde. **statt 150.—** 95.—
Weltgeschichte, allgem., von Flathe etc. 12 Origbde. **statt 180.—** 120.—
Brockhaus Konvers. Lexikon. 14. A. 17 Hfzbde. Gut erh. **(170.—)** 70.—
Andree, Handatlas. 4. A. 1898. Origb. **(32.—)** 24.—
Krämer, 19. Jahrhundert. 3 Origbde. **(48.—)** 30.—
Dienet einander. Homilet. Zeitschr. 1894—98. **(15.—)** 7.—
Neander, Gesch. d. christl. Relig. u. Kirche. 4. A. 9 Bde. **(45.—)** 10.—
— Apostelgesch. 5. A. 1862 **(9.—)** 1.50
— Leben Christi. 7. A. 1874. **(9.—)** 1.50
Tholuck, Lehre v. d. Sünde. 8. A. 1862. **(4.40)** 1.—
— Predigten II. III. **(10.—)** 2.—
— Bergrede ausgel. 5. A. 1873. **(7.20)** 1.40
— Psalmen ausgel. 2. A. 1873. **(12.—)** 3.—
Ullmann, Sündlosigkeit Jesu. 7. A. 1863. Geb. **(5.50)** 1.60
— Reformatoren vor d. Ref. 2 Bde. 1866. **(14.—)** 2.—

Krüger & Co., Leipzig x.

Hauslehrer

(theol. oder phil.) gesucht, welcher ein 12 jähr. Mädchen im Hause in allen Töchterschulfächern (Englisch, Französisch, Litteratur, Musik etc.) zu unterrichten u. einen Tertianer in s. häusl. Arbeiten zu beaufsichtigen hätte. Eintritt Ostern. Bewerbungen m. Zeugn. u. Gehaltanspr. erbeten an die Exp. d. Bl.

Cand. min., Lehrvikar gew. u. im Predigen geübt, sucht zu Ostern Beschäftigung als Helfer im geistlichen Amt od. ähnl. Stellung. Offerten erb. an **Cand. O. Günther,** Gnadenfrei Schles.

Kand. theol. oder phil. gesucht als

Hauslehrer

für Tertianer. 1 Jahr Verpfl. Englisch erwünscht. Offerten mit Zeugn. u. Gehaltsanspr. erbeten. Kaufmann **C. J. Schmidt, Husum** in Schleswig

Palmer, Kappus & Cie. in Jerusalem
Generalvertretung:
Adolph Klett, Hirschstr. 30, Stuttgart

Orientreisen

Frühjahrsreisen nach Aegypten, Palästina, Griechenland, Türkei

Nilreisen

Abfahrten der **Gesellschaftsreisen** am 6. und 27. **Februar,** 13., 20. und 27. **März** und 14. **April** 1901.

Reisedauer 19—63 Tage

Preise **M. 690—2750,** je nach Umfang der Reise

Für **Einzelreisende** vollständiges System von zusammenstellbaren Rundreisescheinen, auch für den Landaufenthalt, Führer, Besichtigungen etc.

Ausführliche illustrierte Programme kostenfr. durch obige Generalvertretung, ferner durch **J. J. Heselschwerdt** in **Frankfurt a. M.,** Kronprinzenstr. 30, und **Dr. Benzinger, Berlin-Friedenau,** Beckerstrasse 11

Privat-Mädchenschule

In einer größeren Stadt Mitteldeutschlands ist eine **höhere Privat-Mädchenschule** mit vollständigem Schulinventar baldigst für 10000 Mark abzugeben. Anfragen durch den Verlag.

Konfirmations-Gedenkblätter

nach Aquarellen von

Ernst Pfannschmidt-Rom

3 Serien (je 30 St.) vielfarbig je M. 2.50 (1. Serie auch zweifarbig M. 1.50)

Prof. **Eduard v. Gebhard**-Düsseldorf schrieb uns:
„Ich kann nicht umhin, Ihnen meine Freude auszusprechen, daß Sie den Weg betreten haben; die Ausführung ist vortrefflich 2c.“

D. **Rade** schreibt in der Christlichen Welt:
„hier ist endlich einmal ein ernstes und großes künstlerisches Wollen zu verspüren.“

Ein ausführlicher, mit Abbildungen und Uebersicht der 90 Sprüche versehener Prospekt postfrei. 4 Probeblätter gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken postfrei.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Verlag von Gustav Fischer in Jena

Soeben wurde vollständig:

Handwörterbuch der Staatswissenschaften

Herausgegeben von

Dr. J. Conrad, *Prof. d. Staatswissensch. in Halle a. S.*	***Dr. W. Lexis,*** *Prof. d. Staatswissensch. in Göttingen*
Dr. L. Elster, *Geh. Reg.-Rat u. vortr. Rat in Berlin*	***Dr. Edg. Loening,*** *Prof. der Rechte in Halle a. S.*

Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage

Fünfter Band: Kaffeeschenken-Owen

Preis: brosch. 15 Mark, geb. 17 Mark 50 Pf.
Preis für den I.—V. Band zusammen: brosch. 101 Mk., geb. 113 Mk. 50 Pf.

Ueber die Bedingungen für den Umtausch der ersten Auflage gegen die zweite wurde ein ausführlicher Prospekt hergestellt, der entweder direkt vom Verlag oder durch jede Buchhandlung bezogen werden kann.

Soeben sind erschienen:

H. Gunkel **Die Sagen der Genesis** (Sonderabdruck aus dem Handkommentar zum Alten Testament. I. Abt. 1. Bd.) M. 1.40

B. Dörries **Der Glaube.** Erklärung des 2. Hauptstücks. Ein Beitr. zur Reform des Katechismusunterrichts. 3. neu bearbeitete Auflage. M. 4.80, geb. M. 5.40

Göttingen *Vandenhoeck & Ruprecht*

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 9, Köthenerstr. 4

I. Für das Studium der Theologie

Baethgen, Fr., Beiträge zur semitischen Religionsgeschichte.
1. Der Gott Israels u. die Götter der Heiden. M. 10.—.

Buhl, F., Die socialen Verhältnisse der Israeliten. M. 2.—.

Dalman, G., Studien zur biblischen Theologie. Der Gottesname Adonaj u. seine Geschichte. M. 2.80.

Driver, S. R., Einleitung in die Litteratur des Alten Testaments. Nach der 5. vom Verfasser für die deutsche Bearbeitung durchgesehenen und vielfach erweiterten englischen Auflage von W. Rothstein. M. 10.—, geb. M. 12.—.

Gennrich, P., Der Kampf um die Schrift in der deutsch-evang. Kirche des 19. Jahrhunderts. M. 2.60.

Valeton, J. J. P., Vergängliches und Ewiges im Alten Testament. Drei Reden. M. 1.—.

— — Christus u. das Alte Testament. M. 1.—.

Haupt, E., Die eschatol. Aussagen Jesu in den synoptischen Evangelien. M. 3.60.

Ecke, G., Die theologische Schule Albrecht Ritschls und die evangelische Kirche der Gegenwart. I. Band: Die theologische Schule Albrecht Ritschls. (Vergriffen; neue Auflage in Vorbereitung. Der II. Band in Vorbereitung).

Köstlin, Jul., Der Glaube und seine Bedeutung für Erkenntnis, Leben und Kirche mit Rücksicht auf die Hauptfragen der Gegenwart. M. 6.—, geb. M. 7.—.

— — Die Begründung unserer sittlich-religiösen Ueberzeugung. M. 2.—.

— — Christliche Ethik. M. 10.—, geb. M. 12.—.

Martensen, H., Die christliche Ethik. 2 Tle. M. 24.—, geb. M. 28.50.
1. (Allg. Teil). 6. Auflage. M. 9.—, geb. M. 10.50.
2. (Spez. Teil). 2 Abtlgn. 5. durchgesehene Auflage mit dem Bildnis des Verfassers. M. 15.—, geb. M. 18.—.

Mezger, P., Richard Rothe. Ein theologisches Charakterbild. M. 1.20.

Stange, K., Das Dogma und seine Beurtheilung in der neueren Dogmengeschichte. M. 1.40.

Hardeland, A., Geschichte d. speziell. Seelsorge in d. vorreform. Kirche u. d. Kirche d. Reform. M. 12.—, geb. M. 13.50.

Hering, H., Lehrbuch der Homiletik. I Geschichte der Predigt; II. Theorie u. Prinzipienlehre 1. Heft (Fortsetzung im Druck). Pro I/II M. 8.—.

Köhler, K., Lehrbuch des Deutsch-evang. Kirchenrechts. M. 6.—, geb. M. 7.—.

Köstlin, H. A., Die Lehre von der Seelsorge nach evangelischen Grundsätzen. M. 7.—, geb. M. 8.—.

Rietschel, G., Lehrbuch der Liturgik. I. Band. Die Lehre vom Gemeindegottesdienst M. 11.—, geb. M. 12.50 (II. Band in Vorbereitung).

Sachsse, E., Evangelische Katechetik. Die Lehre von der kirchlichen Erziehung. M. 7.50, geb. M. 8.50.

Wurster, P., Die Lehre von der inneren Mission. M. 7.—, geb. M. 8.—

Kleinert, P., Zur christlichen Kultus- und Kulturgeschichte. Abhandlungen und Vorträge. M. 4.50.

Reden, ungehaltene, über die Predigtkunst, von einem nicht unpraktischen Theoretiker. M. 0.80.

Römer, A., Psychiatrie und Seelsorge. M. 5.—, geb. M. 6.—.

von Schubert, H., Die evangelische Trauung, ihre geschichtliche Entwickelung u. gegenwärtige Bedeutung M. 3.60.

Wörterbuch, Biblisches, für das christliche Volk herausgegeben von Herm. Zeller. Mit Karten u. Plänen. 3. Aufl. 2 Bände. M. 7.—, geb. M. 9.50.

II. Für das Studium der orient. Sprachen

Bibliothek, Keilinschriftliche. Sammlung von assyrischen und babylonischen Texten in Umschrift und Uebersetzung. In Verbindung mit DD. L. Abel, C. Bezold, P. Jensen, F. E. Peiser, H. Winkler herausgegeb. von Eberh. Schrader. (Bis jetzt sind erschienen Band I—VI, 1. Ausführliche Prospekte kostenfrei).

Schrader, Eb., Die Keilinschriften und das Alte Testament. 3. Auflage. Mit Ausdehnung auf die Apokryphen und Pseudepigraphen sowie das Neue Testament neu bearbeitet von H. Zimmern u. H. Winckler. (In Vorbereitung. Die I. Hälfte erscheint im Sommer 1901.)

Strack, H. L., Hebräische Grammatik mit Uebungsbuch. 7. vielfach verbess. Aufl. M. 3.60, geb. M. 4.—.

Marti, K., Grammatik der Biblisch-Aramäischen Sprache, Litteratur, Paradigmen, berichtigte Texte und Glossar. M. 3.60, geb. M. 4.40.

Brockelmann, C., Syrische Grammatik mit Litteratur, Chrestomathie u. Glossar. M. 7.—, geb. M. 7.80.

Zimmern, H., Vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen. Elemente der Laut- und Formenlehre. Mit einer Schrifttafel von J. Euting. M. 5.50, geb. M. 6.30.

Brockelmann, C., Lexicon syriacum. Praefatus est Th. Noeldeke. M. 28.—, in Halbfranz geb. M. 30.—.

Muss-Arnolf, W., Assyrisch-englisch-deutsches Handwörterbuch. I. Theil M. 20.—. II. Teil Lfg. 1/6 à 5 M. (Die Fortsetzung befindet sich im Druck.)

Rühl, F., Chronologie des Mittelalters und der Neuzeit. Mit zahlreichen Tabellen. M. 6.50, geb. M. 7.50.

III. Pädagogische Hülfsmittel

Knoke, K., Grundriss der Pädagogik und ihrer Geschichte seit dem Zeitalter des Humanismus. Vom evang. Standpunkte dargestellt. (Vergriffen; neue Auflage in Vorbereitung).

Hauffe, Th., Die Schulrevisionen. Handreichung für Schulaufsichtsbeamte. 2. verbess. Auflage. M. 2.50, geb. M. 3.—.

Seyring, F., Führer durch die Litteratur des evang. Religionsunterrichts an höheren Schulen (1886—1895). M. 1.60.

Eckert, A., Der erziehende Religionsunterricht in Schule u. Kirche. M. 2.60, geb. M. 3.20.

Geyer, P., Schulethik auf dem Untergrunde einer Sentenzenharmonie. M. 1.—.

Halfmann, H., u. Köster, J., Hülfsbuch für den evang. Religionsunterricht an den höheren Lehranstalten mit besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse der Realschulen. I. Teil. Mit 2 Karten u. 6 Abbildungen geb. M. 2.25. IIa. Mit 4 Karten geb. M. 2.25. IIb. (für Vollanstalten). Mit 4 Karten geb. M. 2.—

Hardeland, Th., Die katechetische Behandlung des kleinen Katechismus Dr. M. Luthers in Unterredungen. M. 3.60, geb. M. 4.20.

Hülfsmittel zum evangelischen Religionsunterricht, herausgegeben von M. Evers und F. Fauth. (Bis jetzt sind 17 Hefte erschienen; ausführliche Prospekte kostenfrei.)

Meinke, E., Hülfsbuch für den ev. Religionsunterricht in Lehrer- u. Lehrerinnenseminaren. 2. verbesserte Auflage.
1. **Heilsgeschichte des Alten Testaments.** M. 1.10, geb. M. 1.40.
2. **Das Leben Jesu.** Mit 1 Karte von Palästina. M. 1,60, geb. M. 1 90.
3. **Die Pflanzung der Kirche durch die Apostel.** Mit 1 Karte der Reisen des Apostel Paulus. M. 1.—, geb. M. 1.30.
4. **Bilder aus der Kirchengeschichte.** M. 1.20, geb. M. 1.50.
5. **Heilslehre der heiligen Schrift.** M. 1.40, geb. 1.70.

Stier, H., Schulandachten. M. 1 60.

Bei Bedarf an Drucksachen, Papieren u. Couverts, Schreibmaterialien hole man Preise ein von
Buchdruckerei Bauer, Marburg

PIANINOS von M. 350.— an
HARMONIUMS von M. 80.— an
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. Pianos u. Harm. zu vermieten.
Gr. Illustr. Katalog gratis-franco
Wilh. Rudolph, Giessen, M. 6.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz
Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.
Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg